

Lehre und Wehre.

Jahrgang 67.

September 1921.

Nr. 9.

Die richtige Beurteilung des Verderbens unserer Zeit.

Man redet viel von dem Verderben unserer Zeit. Man nimmt an, daß das Verderben jetzt viel größer, die Zustände in Welt und Kirche viel schlimmer sind, als sie es früher waren. Bei seinen Betrachtungen wird man gar leicht zum Pessimisten, der einem Elias ähnlich die Klage ausspricht: „Ich habe um den Herrn, den Gott Zebaoth, geeifert; denn die Kinder Israel haben deinen Bund verlassen, deine Altäre zerbrochen, deine Propheten mit dem Schwert erwürget; und ich bin allein überblieben, und sie stehen danach, daß sie mir das Leben nehmen“, 1 Kön. 19, 14. „Aber was sagt ihm die göttliche Antwort?“ schreibt der Apostel Paulus. „Ich habe mir lassen überbleiben siebentaufend Mann, die nicht haben ihre Knie gebeuget vor dem Baal. Also gehet's auch jetzt zu dieser Zeit mit diesen überbliebenen nach der Wahl der Gnaden“, Röm. 11, 4. 5. Damit will uns der Herr trösten in dieser überaus bösen Zeit, in der wir leben. „Gott lebet noch. Seele, was verzagst du doch?“

Betrachtungen über die Zeit, in der wir leben, sollen wir anstellen. Sagt doch unser Heiland: „Ihr Heuchler, die Gestalt der Erde und des Himmels könnt ihr prüfen; wie prüfet ihr aber diese Zeit nicht? Warum richtet ihr aber nicht an euch selber, was recht ist?“ Luk. 12, 56. 57. Das sollen wir tun, damit wir die Zeit unserer Heimsuchung erkennen, und es uns nicht wie einst der Stadt Jerusalem ergeht, über welche Jesus weinte und also klagte: „Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist“, Luk. 19, 42—44.

Wollen wir nun aber über das Verderben unserer Zeit und über die Gefahren, die der Kirche drohen, richtig urteilen, so dürfen wir

dabei nicht unsern eigenen Gedanken nachhängen, sondern müssen alles im Lichte des Wortes Gottes betrachten und dann auch Gottes Wort zur Heilung des Schadens anwenden.

Zunächst müssen wir festhalten, daß sich unsere Zeit nicht wesentlich unterscheidet von der Zeit, wie sie je und je gewesen ist seit dem Sündenfall. Es ist ja manches seit dem Sündenfall in der Welt anders geworden. Kann man sich auch leicht irren, wenn man meint, daß wir im Vergleich mit früheren Zeiten in jeder Beziehung, z. B. in der Zivilisation und in menschlichen Leistungen, den Höhepunkt erreicht haben und unsern Vorfahren in diesen Dingen in jeder Hinsicht weit voraus sind, so muß man doch zugeben, daß besonders im letzten Jahrhundert die Welt in vielen Stücken große Fortschritte aufzuweisen hat. Doch bei alledem hat sich im Lauf der Jahrhunderte eins nicht wesentlich verändert: das sündliche Menschenherz. Von dem heißt es auch noch jetzt: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“, 1 Mos. 8, 21, und: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch“, Joh. 3, 6.

Daraus erklärt es sich nun auch, daß es heute noch in der Welt und in der Kirche wesentlich gerade so aussieht und so zugeht wie zur Zeit des Alten und Neuen Testaments. Dieselben Sünden und Laster in der Welt, dieselben Gebrechen und Schäden in der Kirche! Wie traurig waren die Zustände zur Zeit Abrahams und Lots in Sodom und Gomorra! Nicht einmal zehn Gerechte fanden sich daselbst! 1 Mos. 18, 32. Wie hat doch das Volk Israel Gottes Gnade schändlich verachtet, so daß Gott seinem murrenden, undankbaren Volke zurufen mußte: „So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich will euch tun, wie ihr vor meinen Ohren gesagt habt. Eure Leiber sollen in dieser Wüste verfallen; und alle, die ihr gezählet seid von zwanzig Jahren und drüber, die ihr wider mich gemurret habt, sollt nicht in das Land kommen, darüber ich meine Hand gehoben habe, daß ich euch drinnen wohnen ließe, ohne Kaleb, der Sohn Jephunnes, und Josua, der Sohn Nuns!“ 4 Mos. 14, 28—30. Wie traurig sah es aus unter den Nachkommen Israels zur Zeit, als Josua starb! „Da auch alle, die zu der Zeit gelebt hatten, zu ihren Vätern versammelt worden, kam nach ihnen ein ander Geschlecht auf, das den Herrn nicht kannte noch die Werke, die er an Israel getan hatte. Da taten die Kinder Israel übel vor dem Herrn und dienten Baalim. Und verließen den Herrn, ihrer Väter Gott, der sie aus Ägyptenland geführt hatte, und folgten andern Göttern nach, auch den Göttern der Völker, die um sie her wohnten; und beteten sie an und erzürneten den Herrn. Denn sie verließen je und je den Herrn und dienten Baal und Ashtaroth. So ergrimmete dann der Zorn des Herrn über Israel“, Richt. 2, 10—14. Wie überaus traurig müssen die Zustände zur Zeit des Propheten Elias gewesen sein, denn sonst hätte er nicht auf den Gedanken kommen können, daß er noch der einzige sei, der dem wahren Gott diene! 1 Kön. 19, 14. In den Büchern der Propheten werden uns einmal über das andere die schrecklichen Zustände in Welt

und Kirche geschildert. „Ein Ochse kennet seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn“, heißt es beim Propheten Jesaias, „aber Israel kennet es nicht, und mein Volk vernimmt es nicht“, Jes. 1, 3. „Mein Volk tut eine zwiefache Sünde: mich, die lebendige Quelle, verlassen sie und machen ihnen hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löchericht sind und kein Wasser geben“, Jer. 2, 13. „Jerusalem hat sich versündigt, darum muß sie sein wie ein unrein Weib. . . . Ihr Unflat klebet an ihrem Saum. Sie hätte nicht gemeint, daß ihr zuletzt so gehen würde. Sie ist ja zu greulich heruntergestoßen und hat dazu niemand, der sie tröstet“, Klagl. 1, 8. 9. „Mache dich auf“, sprach der Herr zu Jona, „und gehe in die große Stadt Ninive und predige drinnen; denn ihre Bosheit ist heraufkommen vor mich“, Jona 1, 2. „Höret, ihr Kinder Israel, des Herrn Wort; denn der Herr hat Ursach' zu schelten, die im Lande wohnen. Denn es ist keine Treue, keine Liebe, kein Wort Gottes im Lande, sondern Gotteslästern, Lügen, Morden, Stehlen und Ehebrechen hat überhandgenommen, und kommt eine Blutschuld nach der andern. Darum wird das Land jämmerlich stehen und allen Einwohnern übel gehen. . . . Mein Volk ist dahin, darum daß es nicht lernen will. Denn du verwirfst Gottes Wort, darum will ich dich auch verwerfen, daß du nicht mein Priester sein sollst. Du vergiffest des Gesetzes deines Gottes, darum will ich auch deiner Kinder vergessen. Je mehr ihrer wird, je mehr sie wider mich sündigen; darum will ich ihre Ehre zuschanden machen. . . . Hurerei, Wein und Mord machen toll“, Jos. 4, 1 ff. „So spricht der Herr Zebaoth: Dies Volk spricht: Die Zeit ist noch nicht da, daß man des Herrn Haus baue. Und des Herrn Wort geschah durch den Propheten Haggai: Aber eure Zeit ist da, daß ihr in getäfelten Häusern wohnet, und dies Haus muß wüste stehen?“ Hag. 1, 2—4. „Ist's recht, daß ein Mensch Gott täuscht, wie ihr mich täuscht? So sprecht ihr: Womit täuschen wir dich? Am Zehnten und Gehopfer. Darum seid ihr auch verflucht, daß euch alles unter den Händen zerrennet; denn ihr täuscht mich allesamt“, Mal. 3, 8. 9.

Ähnlich wie im Alten Testament war es auch im Neuen Testament. Wie traurig es aussah zur Zeit, als der Sohn Gottes hier auf Erden im Fleisch erschien, wird uns von den vier Evangelisten berichtet und ist uns wohl bekannt: die Welt lag im Morast der Sünde, und die Kirche war durch und durch verderbt. Den Pharisäern und Schriftgelehrten rief der Herr zu: „Ihr Schlangen, ihr Otterngezüchte, wie wollt ihr der höllischen Verdammnis entrinnen?“ Matth. 23, 33. Die Zustände in der Welt seiner Zeit beschreibt uns der Apostel Paulus Röm. 1, 18 ff.: „Gottes Zorn vom Himmel wird offenbart über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten. . . . Sie wußten, daß ein Gott ist, und haben ihn nicht gepreiset als einen Gott noch gedanket, sondern sind in ihrem Dichten eitel worden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. . . . Die Gottes Wahrheit haben verwandelt in die Lüge und haben geehret und gedienet

dem Geschöpfe mehr denn dem Schöpfer, der da gelobet ist in Ewigkeit. Amen. Darum hat sie Gott auch dahingegeben in schändliche Lüste. Denn ihre Weiber haben verwandelt den natürlichen Brauch in den unnatürlichen. Desselbigengleichen auch die Männer haben verlassen den natürlichen Brauch des Weibes und sind aneinander erhitet in ihren Lüsten und haben Mann mit Mann Schande gewirkt und den Lohn ihres Irrtums (wie es denn sein sollte) an sich selbst empfangen. Und gleichwie sie nicht geachtet haben, daß sie Gott erkannten, hat sie Gott auch dahingegeben in verkehrten Sinn, zu tun, was nicht taugt, voll alles Ungerechten, Hurerei, Schalkheit, Geizes, Bosheit, voll Hasses, Mordes, Haders, List, giftig, Ohrenbläser, Verleumder, Gottesverächter, Frevler, hoffärtig, ruhmredig, Schädliche, den Eltern ungehorsam, Unvernünftige, Treulose, störrig, unversöhnlich, unbarmherzig, die Gottes Gerechtigkeit wissen (daß, die solches tun, des Todes würdig sind), tun sie es nicht allein, sondern haben auch Gefallen an denen, die es tun.“ Und daß es unter den Juden nicht besser stand, sagt uns auch der Apostel, denn er redet sie also an: „Denkest du aber, o Mensch, der du richtest die, so solches tun, und tust auch dasselbige, daß du dem Urteil Gottes entrinnen werdest? Oder verachtest du den Reichtum seiner Güte, Geduld und Langmütigkeit? Weißest du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? Du aber nach deinem verstockten und unbüßfertigen Herzen häufest dir selbst den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes, welcher geben wird einem jeglichen nach seinen Werken. . . . Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses tun, vornehmlich der Juden und auch der Griechen; Preis aber und Ehre und Friede allen denen, die da Gutes tun, vornehmlich den Juden und auch den Griechen“, Röm. 2, 3 ff. In der Gemeinde zu Korinth war Zank entstanden, 1 Kor. 1, 11, kam grobe Unzucht vor, 5, 1 ff., haben die Heiligen vor dem weltlichen Gericht einander verklagt, 6, 1 ff., sind falsche Apostel eingedrungen, 2 Kor. 11, 13, haben viele gröblich gesündigt, 12, 20. 21. Die Galater hatten sich „bald abwenden“ lassen „auf ein ander Evangelium, so doch kein anderes ist“, Gal. 1, 6. 7. Die Epheser mußte der Apostel warnen vor der Lüge, dem Zorn, dem Diebstahl, vor faulem Geschwätz, vor Betrübden des Heiligen Geistes, vor Bitterkeit und Grimm und Geschrei und Lästerung und Bosheit, vor Hurerei und Unreinigkeit, vor Geiz, vor schandbaren Worten und Narrenteidingen, Eph. 4. 5. Den Kolossern mußte der Apostel zurufen: „Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Sagen und nicht nach Christo!“ Kol. 2, 8. An die Thessalonicher schrieb der Apostel: „Wir hören, daß etliche unter euch wandeln unordentlich und arbeiten nichts, sondern treiben Wortwitz“, 2 Thess. 3, 11. An den Gemeinden in Kleinasien hatte der Herr gar manches auszusprechen und hat sie scharf ermahnt, Offenb. 2. 3.

Diese wenigen Beispiele mögen genügen, uns den Beweis zu liefern,

daß die verderblichen Zustände in Welt und Kirche zur Zeit des Alten und Neuen Testaments wesentlich nicht anders waren, als sie es heute noch sind. Daß sie auch in der dazwischenliegenden Zeit wesentlich ebenso waren, dafür bürgt uns die Welt- und die Kirchengeschichte. Und daß auch wir nichts wesentlich anderes zu unserer Zeit zu erwarten haben, als was die Sünde von Anfang an in die Welt gebracht hat, das sagt uns Gottes Wort.

Wenn wir einen Vergleich anstellen, der sich auf die vergangenen Jahre in unsern eigenen Kreisen beschränkt, so finden wir auch da wesentlich keinen Unterschied in dem Verderben, das sich unter uns regt. Dieselben Schäden, die sich jetzt unter uns finden, waren auch schon früher da; dieselben Klagen, die wir jetzt führen müssen, mußten auch schon unsere Väter laut werden lassen. In einer Bußtagspredigt über Gal. 5, 7, für welche er sich das Thema gewählt hatte: „Wir sind nicht mehr, die wir waren!“ sagte der selige D. Walther unter anderm: „Hat unsere Gemeinde noch jetzt die Gestalt einer Gemeinde, in welcher die Sorge für die Seele die höchste Sorge ist, Gottes reines Wort für das höchste Kleinod dieses Lebens, für den höchsten Schatz auf dieser Erde gilt? Ach, zu Lügnern vor Gott und Menschen müßten wir werden, wollten wir dies behaupten. . . . Ist bei unsern meisten Gliedern nicht jetzt anstatt des begierigen Grabens nach dem Gold der Wahrheit in der Heiligen Schrift und in andern guten Schriften ein Laufen und Rennen nach irdischem Reichthum, nach großen Geschäften, nach Freundschaft, Ehre und Ansehen bei der Welt oder nach einem guten, bequemen, sorgenfreien, genußreichen Leben entstanden? Es ist wahr, unsere religiösen Blätter werden noch von uns genommen und bezahlt, denn man meint wenigstens noch damit eine gute Sache zu unterstützen; aber wer liest sie, wer studiert sie, wer ergötzt sich an ihrem Inhalt? . . . Und wohl tut man etwas für Hebung unserer christlichen Schulen, aber die größeren weltlichen Kenntnisse sind darin für viele zur Hauptsache, der gründliche Unterricht in Gottes Wort zur Zugabe und Nebensache geworden. Und was werden endlich jetzt zuweilen in unsern Versammlungen für unchristliche Urtheile laut! . . .

„Zeigt sich nicht nur allzusehr bei vielen Gleichgültigkeit, ja, Kälte auch gegen solche, von welchen sie wissen, daß sie Brüder sind und zur Gemeinde gehören? Wird es nicht nur zu offenbar, daß von manchem ein angesehenes Weltkind werter gehalten und höher angesehen ist als der Bruder oder die Schwester? Wie schwer ist es oft dem Armen, in der Not in unserer nun wohlhabend gewordenen Gemeinde ein kleines Ansehen zu machen! Und ist der Eifer, Seelen zu gewinnen, nicht fast gänzlich unter uns erloschen? Liegt die brüderliche Bestrafung nicht fast gänzlich danieder? Herrscht dagegen nicht ‚Asterreden und Bösen-Leumund-Machen‘ wider Brüder und Schwestern in fast allen unsern Zusammenkünften? . . . Was einst unsere Gemeinde nur besetzte, ist jetzt ihr Leid, ihre Gestalt geworden. Was der heilige Apostel von den

galatischen Gemeinden in Absicht auf die Lehre sagt: „Ihr liebet fein, wer hat euch aufgehalten, der Wahrheit nicht zu gehorchen?“ das gilt daher jetzt von unserer Gemeinde in Absicht auf Glauben und Liebe.“ So predigte D. Walthers vor fünfzig Jahren. (Walthers, Kasualpredigten, S. 172 ff.)

Verkehrt wäre es also, würde man über das Verderben unserer Zeit so urtheilen, als wäre es wesentlich anders als das Verderben, das seit dem Sündenfall in der Welt ist, das eben durch die Sünde in diese Welt gekommen ist und von der Sünde im Menschenherzen seine Art hat.

Zum andern ist festzuhalten, daß das Verderben in Welt und Kirche, obwohl potentiell allezeit vorhanden, doch nicht immer in gleichem Umfang und in gleicher Weise zum Durchbruch kommt. Man redet daher mit Recht von einer Zeit des Verfalls und von einer Zeit der Blüte in der Kirche. Anders war das Israel in Ägypten als das Israel in der Wüste, anders unter dem einen als unter dem andern seiner Könige. Die Zustände in den neutestamentlichen Gemeinden, zu Jerusalem, Korinth, Rom, und in den sieben kleinasiatischen Gemeinden, waren nicht dieselben, noch blieben sie unverändert. Eine andere Gestalt hatte die Kirche des dunklen Mittelalters als die Kirche zur Zeit Luthers nach der Reformation; die Kirche zur Zeit des Rationalismus als zur Zeit des Pietismus; die Kirche zur Zeit unserer Vorväter in Deutschland als die Kirche des jetzigen Deutschland; die Kirche unter den Sekten hier in unserm Lande vor fünfzig und weniger Jahren als die Kirche unter den Sekten unserer Zeit. Dieser Zug geht durch die ganze Kirchengeschichte hindurch. „Wohl zeigt es die Geschichte der Kirche“, sagte D. Walthers in der vorhin angeführten Bußtagspredigt, „wie es Luther so oft erwähnt, daß die Blüte gesegneter Gemeinden fast immer nicht länger als ein Menschenalter gedauert hat; allein die Geschichte bezeugt es auch, daß es Gemeinden gegeben hat, die, obwohl sie wiederholt eine Zeitlang immer wieder rückwärts gingen, auch wiederholt umkehrten zur ersten Liebe, immer aufs neue wieder aufblühten und viele Menschenalter hindurch, ja jahrhundertlang Gottes Brunnenstuben waren und blieben zur Bewässerung des großen Gartens Gottes auf Erden in der Nähe und Ferne.“ Dasselbe läßt sich auch sagen von den Reichen dieser Welt, wie die Geschichte das ja ausweist. Ja, je nach dem Einfluß, den die Kirche in den Reichen dieser Welt ausübte, stand es besser oder schlechter mit ihnen.

Trotz alledem können wir nun aber doch von einem Zeitgeist, von dem Verderben und von den Gefahren unserer Zeit reden: allerdings nicht in dem Sinne, als ob sich darin für uns und unsere Zeit etwas wesentlich Neues vorfände, wohl aber so, daß wir uns gegen einen besondern Ausbruch gewisser Sünden wehren müssen oder mit einem Plus des bereits vorhandenen Bösen zu rechnen haben. Anders ausgedrückt: wir werden das Verderben unserer Zeit dann richtig beurteilen, wenn wir darin nichts wesentlich Neues zu finden suchen, wohl

aber eine Zunahme, eine größere Ausdehnung, eine weitere Entwicklung, eine Steigerung, eine intensivere Verwirklichung des bereits in der Welt durch die Sünde vorhandenen Verderbens, und wenn wir uns dadurch daran erinnern lassen, daß es mit der Welt rasch ihrem Ende und dem bevorstehenden Weltgericht entgegengeht.

Das stimmt auch mit der Schrift. Selbst der für die neutestamentliche Zeit geweisssagte Antichrist war nur neu in seiner besonderen Erscheinung, als der, der „sich setzt in den Tempel Gottes als ein Gott und gibt sich vor, er sei Gott“, 2 Thess. 2, 4, nicht aber neu in dem Verderben, das er in die sichtbare Kirche, theils aus dem Heidentum, theils aus der falschen Kirche, einführte. Das Papsttum zu Rom ward vom Teufel gestiftet, aber der Teufel war schon längst vor dem Papsttum in der Welt.

Es ist hierbei auch festzuhalten, daß die ganze neutestamentliche Zeit nach dem Sprachgebrauch der Schrift als die letzte Zeit, die Endzeit, anzusehen ist. Wir können und sollen nun, da der Antichrist erschienen ist, als letztes, großes Ereignis die Wiederkunft Christi zum Gericht jederzeit erwarten. Es geht aber auch klar aus den Aussagen des Neuen Testaments hervor, daß mit dem Heranrücken des Jüngsten Tages das Verderben in Welt und Kirche zunimmt und die Zeichen der Zukunft Christi sich häufen. Kann auch die Kirche Christi laut der Verheißung unsers Heilandes, Matth. 16, 18, trotz alles Wüthens des Teufels, der Hölle und der gottfeindlichen Welt nicht vom Erdboden vertilgt werden, so könnte es doch schließlich dahin kommen, daß die Kirche kurz vor der Zukunft des Weltrichters nur noch in der Hausgemeinde vorzufinden sein wird. Doch dafür haben wir kein Schriftwort. Wohl aber dafür, daß „die Ungerechtigkeit wird überhandnehmen“, Matth. 24, 12, daß es „mit den bösen Menschen und verführerischen je länger, je ärger wird“, 2 Tim. 3, 13, daß „viele kommen werden in Jesu Namen und sagen: ‚Ich bin Christus!‘ und werden viele verführen“, Matth. 24, 5, daß wir Christen „müssen gehasset werden um Jesu Namens willen von allen Völkern“, B. 9, daß „sich viele ärgern werden und sich untereinander verraten und sich untereinander hassen“, B. 10, daß „sich viele falsche Propheten erheben und viele verführen werden“, B. 11, daß „die Liebe in vielen erkaltet wird“, B. 12, daß „falsche Christi und falsche Apostel aufstehen und große Zeichen und Wunder tun werden, daß verführt werden in den Irrtum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten“, B. 24, daß „in den letzten Tagen greuliche Zeiten kommen werden“, in denen Menschen, die in Sünden leben, doch werden „haben den Schein eines gottseligen Lebens, aber seine Kraft verleugnen“, 2 Tim. 3, 1. 5, daß „in den letzten Tagen Spötter kommen werden, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist“, 2 Petr. 3, 3. 4.

Wie sich die Zeichen der Zukunft Christi häufen, und wie das Verderben mit dem Herandrücken seiner Wiederkunft zunimmt, haben wir auch in dem letzten sogenannten Weltkrieg erfahren. Krieg und Kriegsgeschrei, das Empören eines Volkes über das andere und eines Königreiches über das andere, Pestilenz und teure Zeit werden uns in der Schrift als Zeichen des Endgerichts angegeben. Das ist nun schon öfters alles dagewesen und sollte jedesmal die Menschen an das bevorstehende Gericht erinnern und sie zur Buße leiten; aber nie waren diese Dinge in dem Umfang und in solcher Schrecklichkeit in der Welt, wie das im Weltkrieg und in seinen Folgen der Fall war und ist. Es schien schon damals, als sollte die Welt in Trümmern zerfallen. Doch plötzlich tat der Herr dem Wüten der Völker Einhalt. Er wollte die Welt noch länger stehen lassen — wie lange noch, das wissen wir nicht —; denn „er hat Geduld mit uns und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre“, 2 Petr. 3, 9. Wir können diese Geduld unsers Gottes nur bewundern; verstehen können wir sie nicht. O daß wir Menschen seine wunderbare, heilbringende Gnade nicht verschmerzen!

Worauf haben wir nun aber bei dem Verderben unserer Zeit besonders zu achten? Von welcher Seite droht uns jetzt besondere Gefahr? Man hat sich daran gewöhnt, bei Beantwortung dieser Fragen zunächst auf das Verderben in der uns umgebenden Welt und auf die Gefahren, die der Kirche von außen her drohen, zu achten. Gerade umgekehrt sollte man verfahren. Das Verderben, das der Kirche am meisten schadet, ist das Verderben in der Kirche selbst; und ihre größte Gefahr ist die, die daraus für sie entsteht. Die Kirche soll ja durch die Predigt des Evangeliums arme Sünder der Hölle entreißen und selig machen. Wird nun aber von der Kirche das Evangelium nicht mehr rein und lauter oder gar nicht verkündigt, so kann sie ihrer Aufgabe in dieser Welt nicht gerecht werden. Tatsache ist nun aber, daß das Verderben in der Kirche stets von den Lehrstühlen der Kirche ausgegangen ist. (Vgl. L. u. W. 67, 161 ff.) Prediger und Pastoren, die es mit der Lehre nicht genau genommen haben, ja, selbst ungläubige Prediger hat es schon immer in der Kirche gegeben, aber seit dem Mittelalter nie in dem Maß, wie das jetzt der Fall ist. Und dazu kommt der Umstand, daß damals die Bibel ein gar seltenes Buch war, während man sie heute allgemein unter dem Volk findet, aber unbeachtet läßt. Ein Doppeltes charakterisiert unsere Zeit: einmal, bei allgemeinem Abfall vom Christentum bedient man sich immer noch äußerlich der Schrift, der Schriftausdrücke und christlicher Redensarten; zum andern, trotzdem man sich des Verderbens in der Kirche bewußt ist, duldet man doch ungläubige Professoren an theologischen Lehranstalten und ungläubige Prediger oder solche, die ausgesprochenenmaßen nicht mehr mit der Lehre ihrer Kirche stimmen, auf den Kanzeln. Früher haben Prediger, auch wenn sie in manchen Stücken der Lehre sich irrten, doch noch mit der Lehre ihrer Kirche es genau ge-

nommen. Die Kirchengeschichte erzählt uns von manchem heftigen Lehrstreit, der geführt wurde, und von mancher Spaltung, die infolge der Lehre entstand. Man war früher allgemein in der Kirche darüber entzündet, wenn man hörte, daß ein sogenannter christlicher Prediger Fundamentalartikel der christlichen Lehre, wie die von der Gottheit Christi und von der Versöhnung durch Christum, leugnete. Jetzt hat man sich unter den Sekten an solche Dinge schon gewöhnt. Die machen bei ihnen kein großes Aufsehen mehr. Auch gibt es unter den Hauptsekten unsers Landes nicht mehr wirklich kirchentrennende Irrtümer. Für den Unterschied zwischen Wahrheit und Irrtum haben sie jetzt gar kein rechtes Verständnis. Sie arbeiten vielmehr mit aller Macht dahin, den Kirchen die Allweltreligion der Logen aufzudrängen und die einzelnen Kirchengemeinschaften zu einem großen konfessionslosen Haufen zu verschmelzen. Interdenominational und undenominational sind dabei die Schlagwörter.

Dieser Geist, wenn auch nicht in derselben Ausdehnung wie unter den Sekten, macht sich auch schon in der sogenannten lutherischen Kirche unsers Landes geltend. Und wer sagen wollte, daß für uns hierin keine Gefahr liege, der würde weder Gottes Wort noch den Gang der Kirchengeschichte noch sein eigenes Herz kennen. Ist es wahr, daß das Verderben in der Kirche stets von ihren Lehrstühlen ausgegangen ist, so liegt auch für uns gerade hierin die allergrößte Gefahr. Nur so lange, als Gott uns ein recht frommes, ein recht gläubiges und ein recht gläubiges Ministerium bewahrt, wird es in unserer Kirche gut stehen. Nur so lange, als uns Gott nicht nur tüchtige, sondern vor allem recht fromme, gottesfürchtige, rechtgläubige Lehrer auf allen unsern Lehranstalten erhält, werden wir unsern Gemeinden Prediger und Lehrer für Kirche und Schule geben können, die ihnen die reine Lehre des Wortes Gottes vortragen und auf ein christliches Leben, auf einen Wandel, der das Evangelium ziert, achten werden.

Berschließen wir uns nun ja nicht der Tatsache, daß der Teufel auch unser Ministerium mit in den Strom der Zeit wird hineinzuziehen suchen. Gehen wir ja mit uns selbst ernstlich ins Gericht! Prüfen wir uns selbst, ob wir etwa schon auf bösem Wege sind! Haben wir etwa schon in diesem oder jenem Stück der reinen Lehre etwas nachgegeben? Sind wir des Kampfes um das reine Wort Gottes schon müde geworden? Studieren wir noch fleißig in der Schrift? Stehen die altlutherischen Lehrer noch bei uns in Ehren, oder haben wir schon etwas Geschmach bekommen für den Stoff, der uns hüben und drüben von den modernen Theologen dargeboten wird? Hören wir schon mehr auf Menschenwort als auf Gottes Wort? Bleiben wir noch gern Glieder der alten Schule, oder wollen wir lieber zu den sogenannten Fortschrittstheologen gehören? Meinen wir etwa, daß wir uns auf den berühmten, aber auch berücktigten theologischen Anstalten unsers Landes schon eher das nötige Wissen holen können als auf unsern eigenen Anstalten? Lesen und

studieren wir fleißig unsere eigenen kirchlichen Zeitschriften, besonders unsere theologischen Monatshefte, oder finden wir daran keinen rechten Geschmack mehr, sondern finden wir schon mehr Gefallen an den Blättern, die von solchen herausgegeben werden, gegen welche wir doch eigentlich kämpfen müssen? Halten wir noch fleißig Lehrpredigten, und führen wir unsere Zuhörer immer tiefer in Gottes Wort hinein, oder predigen wir auch schon ganz gerne, wenn auch vorläufig nur dann und wann, über solche Themata, die die Sektenprediger unserer Zeit behandeln, und wozu wir auch öfters im Lauf des Jahres aufgefördert werden? Kämpfen wir noch gewaltig gegen die Irrlehre, warnen wir unsere Zuhörer, belehren wir sie aus Gottes Wort, oder glauben wir darin des Guten schon genug oder gar zu viel getan zu haben, und wollen wir lieber den „Geist der Liebe“ walten lassen und es nicht so genau nehmen mit jeder Lehrdifferenz? üben wir in unsern Gemeinden noch fleißig Kirchenzucht in evangelischer Weise, oder lassen wir schon grobe offenbare Sünden ganz ungestraft dahingehen, oder geben wir uns etwa mit einer Privatermahnung zufrieden, die dann vielleicht nicht einmal beachtet wird? Decken wir unsern Gemeinden die Schäden unserer Zeit auf, oder fehlt uns der Mut dazu, oder erkennen wir sie schon selbst nicht mehr? Findet sich bei uns noch der rechte Missionseifer oder können wir schon ruhig zusehen, wie Tausende, ja Millionen um uns her in der Sünde und im Unglauben dahingehen und in die Hölle hineinkommen? Ist es uns überhaupt ein rechter Ernst mit unserm Amt? Erkennen wir seine Wichtigkeit und die Verantwortlichkeit, oder sind wir schon zu elenden Lohndienern geworden? Pflegen wir ein rechtes Gebetsleben für uns selbst, unsere Gemeinden und die ganze Kirche, oder wird das Beten und die Hausandacht vielleicht schon etwas schablonenmäßig bei uns verrichtet? Bemühen wir uns, allen stets ein gutes Vorbild zu geben, oder mißbrauchen wir öfters unsere christliche Freiheit und geben Argernis mit unserm Wandel? Opfern wir uns gern im Dienst des Herrn, oder ist es uns schon mehr um ein bequemes, sorgenfreies Leben zu tun? Sind wir fleißige Arbeiter in dem Beruf, in welchen uns Gott gestellt hat, oder treiben wir schon vielfach Alotria, das heißt, ungehörige Nebenbeschäftigung, die uns die Zeit für unser Amt raubt, wohl gar, weil uns das besser zusagt? Stehen wir auch unserm eigenen Hause wohl vor, oder nehmen wir es da schon nicht mehr so genau? Besuchten wir fleißig die Konferenzen und Synodalversammlungen, oder versäumen wir schon öfters ohne guten Grund diese Zusammenkünfte; oder, wenn wir noch gewohnheitshalber gehen, sind wir dann mehr oder weniger teilnahmslos und ergößen uns mehr an der Gesellschaft und am Tisch, als daß wir auf den Segen achten, den wir aus den Lehrverhandlungen und den Geschäftsversammlungen mitnehmen sollten?

Der Ruhm, daß wir auf unsern theologischen Anstalten und auf unsern Lehrerseminaren mehr Studenten haben und mehr Prediger und

Lehrer ausbilden als sonst irgendeine lutherische Synode unsers Landes, ja auch als die Sekten, ist wahrlich nicht weit her, wenn wir nicht auch den Ruhm allezeit vor Gott mit Recht haben, daß die Prediger und Lehrer, die wir ausbilden, recht fromme, rechtgläubige und treue Männer sind, denen ihr heiliges Amt eine hochwichtige und verantwortungsvolle Sache ist.

Worauf hat man aber nun besonders bei dem Christenvolk zu achten, wenn man von dem Verderben unserer Zeit redet? Es hat ja wohl immer solche gegeben, denen ihr Christentum in einem äußerlich frommen Wandel und nicht in der wahren Herzensbekehrung zu Gott durch Buße und Glauben an den Heiland bestand. Diese Sorte findet sich aber jetzt nicht mehr ausschließlich bei den Unitariern und ähnlichen Sekten außerhalb der christlichen Kirche, sondern scharfenweise unter den sogenannten christlichen Sekten. Nicht Christi Blut und Gerechtigkeit, sondern ihre eigene Gerechtigkeit ist jetzt selbst vielen sogenannten Christen der Trost der Seligkeit. In dem Maß, wie das Evangelium nicht mehr in den Kirchen gepredigt wird, kann es auch in solchen Kirchen keine Christen mehr geben. Das ist für unsere Missionsarbeit in doppelter Beziehung von Wichtigkeit: einmal dürfen wir nicht mehr, wie früher, einfach annehmen, daß solche, die aus den sogenannten christlichen Sekten zu uns kommen, doch noch an Christum glauben, so daß wir dann von diesem Grunde aus beim Unterricht weiterbauen könnten; nein, wir müssen jetzt annehmen, daß viele unter denen, die aus andersgläubigen Kirchengemeinschaften zu uns kommen, nicht wissen, was Christentum ist; nur dann gehen wir sicher. Zum andern, wir dürfen nicht mehr, wie früher, bei unserer Missionsarbeit einfach an denen vorübergehen, die zu den Sekten gehören. Früher durften wir annehmen, daß bei ihnen noch Christus gepredigt wird, und haben deshalb nicht in ein fremdes Amt greifen wollen; wir müssen uns jetzt aber in jedem einzelnen Falle erkundigen, ob in der Sektengemeinde, der eine Person gliedlich angehört, noch offiziell das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo verkündigt wird, oder ob man, wie das unter den Kongregationalisten und auch bei andern der Fall ist, öffentlich die Fundamentalartikel der christlichen Lehre leugnet.

In dem Maß, als das Evangelium nicht mehr gepredigt wird, werden nun auch die Kirchen leer. Warum sollten Leute auch noch in die Kirche gehen, wenn ihnen von ihren Kanzeln nichts anderes geboten wird, als was sie auch außerhalb der Kirche, oft viel besser, bekommen können? Daraus ergibt sich für unsere kirchliche Arbeit wiederum ein Doppeltes. Einmal, es bewahrheitet sich dadurch der Ausspruch unserer Apologie, der ja in der Schrift seinen Grund hat: „Es ist kein Ding, das die Leute mehr bei der Kirche behält denn die gute Predigt“, nämlich die Predigt des Evangeliums. Zum andern, es wird dadurch unsere Missionsaufgabe noch viel größer, als sie früher war; denn zu den Millionen, die früher schon kirchlos waren, kommen nun noch die Tausende

hinzü, die durch den Abfall vom Christentum bei den Sektens kirchlos geworden sind. Daß wir uns bei dieser Arbeit besonders der Landessprache bedienen müssen, ist selbstverständlich.

Das Verderben unserer Zeit ist auch zu erkennen an der großen und raschen Zunahme im Sittenverderben während der letzten Jahre. Das läßt sich auch bei dem Verfall der Kirche leicht erklären. Sobald der Mensch nicht mehr unter dem Einfluß des Evangeliums steht, hat er auch keine Kraft mehr, den Versuchungen der Sünde, die von innen und von außen an ihn herantreten, zu widerstehen. Kein Wunder, daß in unserm Lande in den letzten Jahren die Zahl der Ehescheidungen auffallend rasch zugenommen hat, daß die Unzucht ungenierter auftritt, daß die fleischliche Vergnügungssucht des Volkes kaum zu befriedigen ist, daß ein fieberhaftes Jagen nach Reichtum die Massen ergriffen hat, daß überhaupt vielfach der Sinn für das, was sittlich, und für das, was unsittlich ist, nicht mehr vorhanden ist.

Daß alles dieses nun auf unsere Christen seinen Einfluß ausübt und ausüben muß, läßt sich nicht leugnen. Es wird dadurch unsern Christen viel schwieriger, als dies sonst der Fall war, sich in ihrem Christenstand zu behaupten. Christliche Eltern wissen, welch größere Not sie unter den jetzigen Umständen haben, ihre heranwachsenden Söhne und Töchter in den rechten Schranken zu halten. Christliche Pastoren wissen, welch größere Sorge für das Wohl ihrer Gemeinde die jetzigen Zeitverhältnisse ihnen bereiten.

Gegen alles Verderben ist nun aber das Evangelium das einzige Mittel. Das wird ja noch, Gott sei Dank, bei uns rein und lauter Sonntag für Sonntag und auch oft zu andern Zeiten gepredigt. Aber ist bei unsern Christen nicht schon vielfach geistliche Saththeit wahrnehmbar? Und trotz unserer vielen Lehrpredigten und des christlichen Unterrichts in der Gemeindeschule und bei der Vorbereitung auf die Konfirmation merken wir doch öfters, daß unser Christenvolk nicht so in der Lehre gegründet ist, wie man es erwarten sollte. Das kann nun allerdings verschiedene Ursachen haben, die auch nicht immer beim Volk zu suchen sind. Es kann sein, daß Pastoren und Lehrer in der Predigt und im Religionsunterricht ihre Sache zu mechanisch betreiben, oder daß Prediger jahraus, jahrein auf der Kanzel mit denselben Phrasen und Redensarten bei der Lehre vom Anfang des christlichen Lebens stehenbleiben und nie zur Vollkommenheit fahren, Hebr. 6, 1. Dadurch ließe sich sowohl Saththeit wie auch Mangel an Erkenntnis erklären, aber es ist doch nicht der einzige Erklärungsgrund.

Das Verderben unserer Zeit zeigt sich auch so in unsern Gemeinden, daß man vielfach den Geschmack an christlichem Lesestoff verloren hat. Es wird wohl viel gelesen, besonders von dem jungen Volk; aber woher kommt es, daß man so wenig oder gar nicht bekannt ist mit dem, was in der Kirche und in der eigenen Synode vorgeht? Warum haben unsere kirchlichen Blätter nicht viel mehr Leser? Warum ist der Absatz unserer

vielen und guten christlicher Bücher nicht ein viel größerer? Und wird vor allem Gottes Wort in unsern Häusern fleißig von jung und alt gelesen, oder besorgen das nur noch vielfach die alten Großmütter und Großväter? Wie steht es in unsern Christenhäusern mit der Hausandacht?

Auf eine Gefahr unserer Zeit, die gerade auch unsern Christen droht, dürfte noch besonders aufmerksam gemacht werden. Das ist die Gefahr des Reichtums. Früher war ein Reicher unter uns eine Ausnahme; jetzt haben wir viele Reiche in unsern Gemeinden. „Armuth und Reichtum gib mir nicht; laß mich aber mein bescheiden Theil Speise dahinnenehmen. Ich möchte sonst, wo ich zu satt würde, verleugnen und sagen: Wer ist der Herr? Oder wo ich zu arm würde, möcht' ich stehlen und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen“, Spr. 30, 8. 9. So betete einst Salomo. Und des Heilandes Wort ist wohl bekannt, da er sprach: „Wahrlich, ich sage euch, ein Reicher wird schwerlich ins Himmelreich kommen“, Matth. 19, 23. „Die da reich werden wollen“, schreibt der Apostel Paulus, „die fallen in Versuchung und Stricke und viel törichter und schädlicher Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammnis“, 1 Tim. 6, 9. Und abermals: „Den Reichen von dieser Welt gebeut, daß sie nicht stolz seien, auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichtum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns dargibt reichlich allerlei zu genießen, daß sie Gutes thun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behilflich seien, Schätze sammeln, sich selbst einen guten Grund aufs Zukünftige, daß sie ergreifen das ewige Leben“, R. 17—19. Anstatt Gott für den irdischen Reichtum zu danken und ihre Dankbarkeit auch so zu beweisen, daß sie nun desto reichlicher ihr Geld für Gottes Reich geben, benutzen manche unter uns ihren Reichtum nicht nur dazu, sich selbst das Leben hier auf Erden bequemer zu machen, sondern auch dazu, sich der Welt gleichzustellen und manches Ungehörige zu thun, woran sie früher bei ihrer Armut nicht gedacht hätten. Es sollte bei dem jetzigen allgemeinen irdischen Reichtum unserer Gemeindeglieder nicht schwierig sein, die für unsere kirchliche Arbeit nötigen Geldsummen aufzubringen; und doch, was für Noth haben wir stets damit! Ist nicht zu befürchten, daß sich mancher unter uns sein Geld als einen Mühlstein um den Hals hängt, der ihn hinabzieht und ersäuft im Meer des Verderbens? Sagen wir das unsern Leuten? Oder entschuldigen wir sie gar noch bei der großen Geldnot in unsernassen? Werden solche, die den Gefahren des Reichtums erliegen, einst am Jüngsten Tag uns Pastoren anklagen, daß wir sie nicht gewarnt haben?

Haben wir nun unsere Diagnose gemacht, so sollen wir das Heilmittel anwenden. Das können wir, Gott sei Dank! Was ist das Heilmittel? „Es heilete sie weder Kraut noch Pflaster, sondern dein Wort, Herr, welches alles heilet“, Weisß. 16, 12. Durch das Gesetz Gottes sollen wir die Sünden aufdecken; aber dann sollen wir durchs Evan-

gelium die Sünder zur Buße rufen und den Glauben an Jesum, den Heiland, in den Herzen wirken. Das Evangelium ist Gottes Kraft zur Seligkeit, Röm. 1, 16; Jak. 1, 21. Eben deswegen sieht es so traurig aus in der Welt, weil so wenig Evangelium gepredigt wird. Alle sonstigen Reformversuche haben stets fehlgeschlagen; sie kommen nicht an die Wurzel des Übels, sie können nicht den eigentlichen Krebschaden der Menschheit heilen.

Je mehr wir die Tiefe und die Ausdehnung des Verderbens unserer Zeit erkennen, desto mehr sollen wir darauf bedacht sein, demselben mit dem Evangelium entgegenzutreten. Das sagt uns der Apostel, wenn er schreibt: „Schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit!“ Eph. 5, 16. Das allerschlimmste Zeichen des Verderbens unter uns wäre es, wollten wir das nicht mehr tun. Dann hätten wir auch schon geistlich Bankrott gemacht. Doch, Gott sei Dank! so weit ist es unter uns noch nicht gekommen. Gottes Wort wird noch bei uns gepredigt. Wir haben auch gar manche Anzeichen dafür, daß Gottes Gnade nicht von uns gewichen ist. Manche herrliche Frucht des Evangeliums dürfen wir unter uns wahrnehmen. Immer wieder dürfen wir es erfahren, daß selbst Teufel und Hölle Gottes Wort gegenüber ganz und gar ohnmächtig sind. „Ein Wörtlein kann sie fällen!“ Gerade auch der Eifer für die Reichs-sache des Herrn, der sich noch unter unsern Laien zeigt, soll uns Pastoren und Lehrern Mut machen, im Dienst unsers Heilandes weiterzuarbeiten und mit der Predigt des Evangeliums zu retten, was zu retten ist. Vor allem aber soll uns die Liebe Christi und seine herrlichen Verheißungen dazu antreiben. Gott wird auch ferner seinen Segen zu unserer Arbeit geben. Daran soll es uns nicht fehlen. Seien wir nur treu! Schämen wir uns des Evangeliums und unsers Heilandes nicht! Nehmen wir auch gern die Schmach Christi auf uns! Und muß schließlich der Herr um seiner Auserwählten willen die Tage verkürzen und mit seiner Zukunft dem überhandnehmen der Ungerechtigkeit ein Ende machen, so kann uns das ja nur mit Freude erfüllen; denn „wenn dies anfähet zu geschehen, so hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung naht“, Luk. 21, 28.

J. G. C. F.

Rom zur Zeit der Romfahrt Luthers.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Schlimmer als diese Dürrenwirtschaft war jedoch die weite Verbreitung des griechischen Lasters. Wie sehr dasselbe in dem italienischen Alerus damals grassierte, ist bekannt. Daß es auch in Rom im Alerus und an der Kurie viel geübt wurde, konstatieren fast alle Romfahrer jener Zeit: Philipp von Burgund, Erasmus von Rotterdam, Konrad Mutian, die Gewährsmänner Jakob Wimphelings, später auch Ulrich von Hutten, der Kanonikus Fischer von Bamberg, Crotus Rubea-

nus und andere mehr. Auch die Italiener reden davon als von einer anerkannten Tatsache. Leo X. hält in einem Monitorium dem Alerus unverblümt diese Sünde vor, und der von Leo XIII. seliggesprochene Dichter Spagnuolo Mantovano wagt es sogar öffentlich, Julius II. zu rufen: „Petri domus polluta fluenti marescit luxu. Nulla hic arcana revelo, non ignota loquor, liceat vulgata referre. Sanctus ager scurris, venerabilis ara cinedis servit, honoranda divum Ganymedibus aedes.“ Man wies auch mit Fingern auf sehr hochstehende Personen als Patrone jenes Gräzismus, so z. B. auf den Julius II. sehr nahestehenden Cardinal Alidosi und auf Papst Julius II. selber. Ob man dazu ein Recht hatte, wird sich schwerlich je entscheiden lassen. Genug, Rom stand auch in dieser Hinsicht im allererschlechtesten Rufe.

In seinem *Encomium Moriae* bemerkt Erasmus mit Bezug auf die Aleriker in Rom: „So viele Kuppler — fast hätte ich noch etwas Verweiblichteres hinzugefügt, aber ich fürchte, daß es für die Ohren zu hart ist. Tot lenones — paene mollius quiddam addideram, sed vereor, ne durius sit auribus.“ (Opp. 4, 483.) Im Jahre 1509 bezeichnete Konrad Mutian Rom als die Kloake, wo jede Bosheit und Niederträchtigkeit zusammenfließe und Knaben und Mädchen öffentlich der Unzucht preisgegeben würden. Er schrieb: „Quid homini Romae negotii fuit, ubi est velut antlon omnis peccati? Eo enim nullum scelus et flagitium non confluit, ut de Romanensibus dicere possis, quod scripsit Joel propheta: Et posuerunt puerum in prostibulo et puellam vendiderunt pro vino, ut biberent.“

Den Gewährsmännern Wimpfeling's zufolge schämten sich die Aleriker nicht, bei feierlichen Gelegenheiten und Lustbarkeiten ihre Konkubinen mit sich zu führen zum Argerniß der Frauen und Jungfrauen. Und während diese Konkubinen in Müßiggang und üppigkeit schwelgten und in Silber, Gold, Perlen und Seide strahlten und überall das größte Ansehen genossen und den größten Einfluß hatten, erhielten die armen Lehrer an den Schulen kaum das Nötigste. Halte man aber einem dieser Aleriker, die die Scham mit der Schamhaftigkeit preisgegeben hätten, die hochheiligen Dekrete von der Ehrbarkeit und dem Zusammenleben mit Weibern vor, so erwidere er sofort, daß seine Übelthat erträglicher sei als die Schandtath, welche zum Himmel schreie und die das kaiserliche Gesetz mit dem Feuertod bestrafe, oder drohe, wenn man ihm die Konkubine nehme, daß vor seiner Lüsternheit keine Tochter, kein Eheweib sicher und geborgen sein werde. Im Original lauten die Worte: „Non liceat amodo concubinas in pompa, in deliciis, in matronarum et virginum scandalum (quod et Raimundus Cardinalis ad Germaniam nuper legatus vehementissime detestabatur = peraudi) educari. Concubinae siquidem in otio, lascivia, crapula exultant, argento, auro, gemmis, serico refulgent, in conventu honestissimarum matronarum, in incesso per plateas, in primitiis, in nuptiis, in dedicationibus, in conviviis, in choreis, in exsequiis, in compaternitatibus

primatum, honorem, clementiae vel dominatus titulum vendicant, et pauperrimi scholastici — immo ipsi plebani — necessaria vix consequuntur. Quod si cuiquam illorum, qui pudorem cum pudicitia perdiderunt, sanctissimas de vita et honestate, deque mulierum cohabitatione decretales, mi frater, objeceris, mox relatrabit, vel tolerabilius suum esse facinus eo flagitio, quod in coelum clamat et lex Caesarea flammis, cap. clerici de excessibus prael. poenis ecclesiasticis condemnat, vel interminabitur, si concubinam a se depuleris, nullam filiam, nullam uxorem a sua libidine, adeo salax est, tutam fore atque securam.“ (Böhmer, 104.)

Von dem Patrimonium Christi, heißt es ferner bei Wimpfeling, verschlinge der Väter, der Koch, der Kuppler, der Windbeutel und der Bußknabe (catamitus, Ganymed) mehr als der treueste Pastor mit seinen eifrigen Gehilfen. Wörtlich: „Praeterea, quod pistor aut cocus, leno aut nebulo, immo, cum venia, *catamitus* optimas praebendas et parochias occupans plus emolumenti ex Christi patrimonio absorbet quam laboriosissimus et fidelissimus magnae parochiae ejuspiam populosae rector cum suis vigilantissimis adjutoribus.“ (104.)

Für die weite Verbreitung der Unzucht, insonderheit auch der Sodomie und der gewerbmäßigen Päderastie unter den Mönchen, legen auch Savonarola, Pico della Mirandola, die Bulle vom 5. Mai 1514 und verschiedene Konzilsbeschlüsse beredtes Zeugnis ab. Auf dem Laterankonzil von 1514 hielt Antonio Pucci eine lange Rede, in der er bittere Klage führt über die herrschenden religiösen und sittlichen Zustände, insonderheit über die Impietät mit Bezug auf die Mysterien des Glaubens (die sie, wie er sagt, entweder neugierig erforschen oder leichtfertig verlachen oder stolz verachten), ferner über die entsetzliche Blasphemie, Habgucht, Wucher, Rachgier, Mord und „die unerhörte Schlechtigkeit, da man jeder Art von Unzucht frönt — turpitudinem in quovis obscoenitatis genere inauditam“. (Manfi, Sac. Conciliorum Amplissima Collectio 32, 893 f.)

Auch das Concilium Florentinum vom Jahre 1517 sah sich veranlaßt, verschiedene Beschlüsse gegen das überhandnehmende Weltwesen und Lasterleben der Mönche zu fassen. Den Priestern und Mönchen wird das Zusammenwohnen und der Verkehr mit Kupplern, Menschenhändlern, Bußbirnen und andern infamen Personen sowie auch der Besuch von aufrichtigen Orten und Nonnenklöstern verboten. Bei Manfi lautet die Stelle: „Prohibuit [sancta synodus] clericos et religiosos viros cum lenonibus, cynedis, mangonibus, meretricibus et aliis quibuscumque infamibus personis habitare, aut commercium quodcumque habere. . . . Item vetuit ad loca minus honesta accedere. . . . Item vetuit clericos et religiosos viros accedere ad monasteria monialium sine expressa ordinariorum licentia“ etc.

Dasselbe Konzil bestimmt die Geld- und andern Strafen für solche Mönche, die sich der Kupperei usw. schuldig machen oder öffentlich als

Schauspieler, Tänzer, Spaßmacher usw. auftreten. Ebenso richtet es sich gegen solche, die als Budenkrämer, Fleischwarenhändler usw. tätig waren. Der Passus lautet: „Clericum quoties lenocinium exercuerit in ducatis viginti quinque condemnavit. Clericos, qui buffonem, histrionem, goliardum, joculatorem, lenonem, mangonem publice agunt, si per annum aut tertio moniti artem illam ignominiosam exercuerint, eo ipso beneficiis et omni ecclesiastico privilegio privatos esse declaravit, ampliusque quotiens aliquid eorum fecerint, totiens X. florenorum poenam incurrisse voluit. Tabernarii quoque, coriarii, macellarii, balnearii, id est, balneo praesident, exercitium illis omnino interdixit“ etc. (35, 223, cap. XII; cf. 221, cap. VI.)

Auch gegen die unter den Mlerikern grassierende und von manchen geschäftsmäßig betriebene Sodomiterei und das griechische Laster sah sich das Florentiner Konzil genötigt, Beschlüsse zu fassen. In der „Rubrica De Adulteriis et Stupriis“ trägt cap. VII bei Mansi die Überschrift: „Acriter insurgit [sancta synodus] contra sodomitas et eos, qui pueros prostituunt“ und verlangt, daß die Mleriker, die dieses „abscheulichen, unnennbaren Verbrechens“ überführt seien, bestraft werden. Wir lesen: „Crimen illud nefandum, propter quod venit ira Dei in filios diffidentiae, a Christi fidelibus evertere intendens, haec sancta synodus clericos hujusmodi infando crimine convictos puniri voluit.... Idemque in omnibus observari voluit contra eos, qui pueros lucri vel alterius commodi causa prostituerint seu lenonis officium in eis corumpendis exercuerint.“ (35, 282.)

Schon die großen Reformkonzile zu Konstanz (1414) und Basel (1431) hatten sich mit dem Konkubinat der Mleriker befaßt. In einer Reformvorlage des Lübecker Bischofs für das Basler Konzil heißt es: „Unter den schärfsten Strafen und Androhung ewiger Verdammnis ist von der Kirche angeordnet worden, daß die Priester keusch leben und das Laster des Fleisches meiden sollen. Nichtsdestoweniger ist es ihnen doch leider bisher nirgends in der Welt eingefallen und fällt ihnen auch heute nicht ein, dieses Laster zu meiden, das einem jeden von Natur innewohnt, wodurch viele Tausende von Seelen scharenweise der ewigen Verdammnis zugetrieben werden. Deshalb scheint es heilig und klug, diese Verordnung aufzuheben und zu verfügen, daß von nun ab nach der Weise der orientalischen Kirche jeder Weltpriester nach Belieben sich einmal im Leben mit einer Jungfrau verheiraten und mit ihr ehelich leben dürfe. Bei dieser Neuerung soll man keine Rücksicht nehmen auf das Widerstreben der Älteren, die der Wärme des Markes entbehren. Auch das Geschrei der Beschaulichen, deren Lenden vom Feuer der göttlichen Liebe verbrannt sind (qui renes caritatis igne concrematos habent), ist nicht zu billigen und die Sache nicht aufzugeben wegen des Ärgernisses, das in kurzer Zeit durch die Gewohnheit sich gelegt haben wird. Denn es ist bei weitem vorzuziehen, daß man eine kleine Weile Ärgernis dulde, als daß ungezählte Tausende von Seelen auf ewig zur

Hölle gesandt werden.“ In dem Bericht des Aneas Silvio über die Forderung des Lübecker Bischofs, den Böhlibat aufzuheben, heißt es, daß aus tausend Priestern kaum einer die Keuschheit halte — „vix enim mille unum reperiri continentem presbyterorum, omnes aut concubinarios aut adulteros aut, quod pejus est, inveniri, pollutosque se misceri sacramentis“. (Bursche, Die Reformarbeiten des Basler Konzils, 24 f.)

Das Dekret, welches von dem Basler Konzil auf seiner zwanzigsten Sitzung am 22. Januar 1435 gegen die Konkubinarier erlassen wurde, hat folgenden Inhalt: Jeder Kleriker, der nach zwei Monaten nach Veröffentlichung dieses Dekrets noch als „publicus concubinarius“ erfunden wird, soll mit dem Verlust seines Einkommens für drei Monate bestraft werden; entläßt er dann seine Konkubine nicht, so soll er seiner Pfründe gänzlich verlustig gehen und nur wieder angestellt werden, wenn er sich gebessert und vom Bischof Dispensation erhalten hat; Rückfall soll neue Dispensation ausschließen; für etwaige lässige Durchführung des Dekrets sollen die Provinzial- und Diözesansynoden die Bischöfe zur Verantwortung ziehen; Kirchenoberen, die um Geld den Konkubinat dulden, wird mit ewiger Verdammung gedroht, und als Strafe sollen sie das Zweifache des empfangenen Geldes für fromme Zwecke entrichten; wo nötig, sollen die Bischöfe die Konkubinen durch weltliche Macht aus den Häusern der Kleriker entfernen lassen; im Konkubinat erzeugte Kinder dürfen nicht bei ihren Vätern wohnen.

Der Passus dieses Dekrets gegen Bischöfe, welche den Konkubinat um Geld lizenzierten, lautet: „Quia vero in quibusdam regionibus nonnulli jurisdictionem ecclesiasticam habentes, pecuniarios quaestus a concubinariis percipere non erubescunt, patiundo eos in tali foeditate sordescere: sub poena maledictionis aeternae praecipit, ne deinceps sub pacto, compositione aut spe alicujus quaestus, talia quovis modo tolerant aut dissimulent: alioquin ulta praemissam negligentiae poenam, duplum ejus, quod propterea acceperint, restituere ad pios usus omnino teneantur et compellantur.“ (Mansi 29, 102.) Die oben geschilderten Zustände zur Zeit der Romreise Luthers zeigen zur Genüge, daß das Basler Dekret, das sich übrigens nur gegen den „publicus concubinarius“, dessen Konkubinat öffentlich war oder der ein bereits verrufenes Weib („mulierem de incontinentia suspectam et infamatam“) bei sich hielt, richtet, ein toter Buchstabe blieb und keinerlei Besserung der traurigen Zustände zur Folge hatte.

Die allgemeine Unsittlichkeit der Priester in Rom betreffend, bemerkt Saftrow zu 1546 Chronik: „In Rom hat es viel ehelofer Leute utriusque sexus, viel tausend Prälaten usw., will nicht sagen, wieviel tausend junger Mönche, die ihre Keuschheit halten wie der Hund das Fasten, viel tausend in allen Gerichten, Assessoren, Advokaten, Procuratoren, Sollicitatoren, Notare, Parteien aller Nationen, so alle miteinander keine Eheweiber noch haben dürfen, so Weiber zum Schein

allein als Köchinnen, Wäscherinnen und, daß sie die Bett' machen, in ihren Häusern haben. Wieviel tausend junger Huren! Die haben treffliche Freiheit zu Rom. Wollt' lieber eine Mannsperson erstechen oder sonst am Leibe beschädigen, als solch eine Hure, wenn sie mir's auch gar nahe brächte, an den Hals schlagen. Die lassen die großen Herren, Papst, Kardinäle, Bischöfe, Prälaten gegen Abend verdeckt im Schummern in Mannsleidern holen, andere wissen sie ohnedas wohl zu finden. Die geben ihre Ware sehr teuer, daß sie in Samt, Damast und anderm gold- und seidnen Gewand einhergehen; können's auch nicht wohlfeil geben, denn sie müssen großen Tribut dergestalt entrichten, daß alle Meßpaffen — neben dem Opferpfennig keine andern Einkünfte haben als den Tribut von den losen Weibern [das ist sicher eine Verleumdung] . . . , da sie [die Huren] gehörtermäßen privilegiert, so stattlich bekleidet und unterhalten werden, strömen sie aus allen Nationen nach Rom. Auch die römischen Mägdlein lassen sich belegen und sekundieren. Wenn sie dann etwa zu dreißig, fünfunddreißig Jahren kommen, daß die Buhler sie nicht mehr so sehr wie die Jungen begehren, diewegen sie sich so stattlich nicht mehr erhalten können wie vorher, so vermieten sie sich als Köchinnen, Wäscherinnen und Bettmacherinnen, dabei sie gleichwohl Leibsbergung haben und ohne Kinder nicht zu bleiben vermögen. Daher gab es viel Hurkinder zu Rom, so in die Tiber geworfen, sonst erwürgt, heimlich begraben und in die Kloafen versenkt wurden.“ Um dem zu steuern, erneuerte Sixtus IV. 1475 das Hospital S. Spirito in Sassia. Dies ist historisch. Aber bei der Schilderung der grausamen Mütter hält sich Castrow an die Fresken in S. Spirito, in denen Sixtus IV. die Gründung des Spitals unter Innozenz III. hatte verherrlichen lassen. Da war dargestellt: *qualiter ex damnato coitu progenitos crudeles matres diversimodo trucidant. Qualiter infantes de ponte in Tiberim projecti a piscatoribus rete pro piscibus capiuntur* usw. Vgl. Platina, *Vita Sixti IV.* Muratori 3, 2, p. 1066.

Nimmt man zu dem Gesagten noch hinzu, wie ungeheuer verbreitet die Lustseuche war [es litten daran z. B. Papst Julius II., Alexander, die Kardinäle Gonzaga und Cibo], und wie ungeniert man zu der gemeinen Krankheit sich bekannte, ja sie zur Schau trug, dann begreift man, daß die Ewige Stadt nicht bloß von kritisch gestimmten Geistern, sondern auch von frommen Katholiken, wie Michelangelo, Wimpfeling, Tizio Senese, mit so seltsamen Ehrentiteln bedacht wird wie „Mutter und Amme aller Sünden“, „Haupt der Unflätigkeit, Schlachthaus der Guten, Sklavin der Schurken, Sünderhöhle der Wollust, Abladestätte aller Schlechtigkeit“ usw. [In dem Drama *Jacinta Bartolomes*, etwa vom Jahre 1517, heißt es: „Von Rom weiß ich nichts anderes zu sagen, als daß es zu Land und Meer jeden Tag einen neuen Krieg, einen neuen Frieden, eine neue Liga gibt (diese Verse stammen also noch aus der Zeit Julius' II.). Die Kurie ist erschlafft (*tiene fatiga*), der Papst ergibt sich seinen Lastern (*se está a sus vicios*), und wer eine schöne Ge-

liebe hat, erweist ihr süße Dienste. Die Reichen triumphieren in ihren Intimen, bis sie sterben, und die Armen verzweifeln in der Hoffnung auf Pfründen (*desperando — esperando*). Wer in Rom keinen Gönner hat, ist wie eine Seele im Fegfeuer. Ohne Geld und Gunst wird dort nichts Gutes getan. Der eine lebt in allem Behagen, der andere hat nichts zu essen. Die einen sind voll großer Trübsal, die andern voll großer Freude. Zwei Dinge gibt's, die nicht schmerzvoller und freudenreicher gedacht werden können — Rom und das Weib.“]

Daß Aleriker allerlei verdächtige Orte besuchten, war nichts Ungewöhnliches, und daß sie den Karneval maskiert mitfeierten, obzöne Theaterstücke sich ansahen, ja selber als Schauspieler auftraten, erregte in Rom selbst kaum Anstoß. Sogar Prälaten konnten das tun, ohne sich unmöglich zu machen. Tommaso Inghirami erntete z. B. mit seiner Darstellung der Phädra in dem gleichnamigen Trauerspiele Senecas solchen Beifall, daß er den Beinamen Phädra erhielt und von Leo X. 1513 bei der Feier des Possesso mit der Regie der theatralischen Aufführungen betraut wurde. Ebenso ruhig nahm man die Unsitlichkeit der Priester hin. Daß sie mit ihren Dirnen und Beischläferinnen am hellen lichten Tage auch öffentlich sich sehen ließen, fiel gar nicht weiter auf, und daß so viele von ihnen der Sodomie ergeben waren, darüber urteilte man noch in der Zeit Pauls IV. ganz erstaunlich milde.

(Schluß folgt.)

Literatur.

Concordia Triglotta. Die symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche, deutsch=lateinisch=englisch, als Denkmal der vierhundertjährigen Jubelfeier der Reformation, anno Domini 1917, herausgegeben auf Beschluß der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. Preis: \$10.00.

Soeben vor Schluß dieser Nummer geht uns ein Exemplar dieses Monumentalwerkes zu, das die lutherischen Bekenntnisschriften in drei Sprachen (Lateinisch, Deutsch und Englisch) der Kirche darbietet. Wir haben uns schon früher öffentlich dahin geäußert, daß den Bearbeitern, den Professoren Bente und Dau, ein ganz besonderer Dank der Synode gebühre, wenn sie durch Gottes Gnade ihre schwierige und große theologische Tüchtigkeit erfordernde Arbeit beendet haben würden. Wir wiederholen das hier. Natürlich wird „Lehre und Wehre“ später eine eingehendere Besprechung dieses Prachtwerkes bringen.

F. B.

Die Synodalberichte der Missourisynode betreffend hat uns das Concordia Publishing House folgende Mitteilung zugehen lassen: „Der Synodalbericht ist jetzt nicht mehr Zeitschrift, sondern wird von jedem Distrikt als Verlagsartikel für seine Zwecke herausgegeben. Jeder Distrikt läßt aber seinen Bericht bei uns drucken, und wir drucken eine Anzahl überzähliger Exemplare für Verkaufszwecke. Ist die Auflage des Distrikts groß, dann teilen unsere Kunden den Vorteil der großen Auflage; ist die Auflage des Distrikts klein, dann wird der Preis der Einzel Exemplare entsprechend höher sein. Es kann also vorkommen, daß ein 32seitiger Bericht, wie im vorliegenden Fall [Bericht des Süd-Wisconsin-Distrikts], im Handel 15 Cents kostet. Es könnte aber vorkommen, daß bei einem Distrikt, der für seine eigenen Zwecke nur einige hundert Exemplare bedarf, der-

selbe 32seitige Bericht 30 Cents kostet, ja, wohl noch mehr kosten sollte. Wir nehmen Abonnements an auf die ganze Serie und tun es gerne, aber wir können nicht im voraus sagen, was die Serie kosten wird, da jeder Distrikt das Recht hat, seinen Bericht so umfangreich zu machen, wie es ihm beliebt. Die Frequenz der Erscheinung ist auch gänzlich unbestimmt und kommt ganz darauf an, wie bald uns die betreffenden Manuskripte zugesandt werden. Freilich kann auch das eine bedeutende Rolle spielen, daß wir später möglicherweise eine ganze Anzahl Manuskripte auf einmal erhalten und dann selbstverständlich nicht alles auf einmal bewältigen können.“ — Wir können diese Gelegenheit nicht vorbegehen lassen, ohne zugleich zum eifrigen Studium unserer Synodalberichte, besonders auch der früheren ausführlichen Referate, zu ermuntern. Es ist der weitaus beste, zweckmäßigste und der Kirche nützlichste postgraduate course, den theologische Studenten und Pastoren nehmen können. F. B.

Zweiundfünfzigster Synodalbericht des Michigan-Distrikts. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 79 Seiten. 37 Cts.

Dieser Bericht bietet ein gründliches Referat von P. E. Verner über das Thema: „Von der Kirche; wie sie beschaffen und woran sie zu erkennen sei.“ Die behandelten Thesen lauten: „1. Die Kirche ist unsichtbar, indem kein Mensch dem andern ins Herz sehen kann, ob er glaubt. Dabei sind wir aber aus der Schrift gewiß, daß der Heilige Geist allezeit eine Gemeinde der Gläubigen sammelt und erhält. 2. Wir sagen: ‚Ich glaube Eine Kirche‘, weil es in der Tat nur eine einzige Kirche gibt, und weil alle Glieder derselben einig sind im Geist. 3. Die Kirche ist heilig; denn alle ihre Glieder sind durch den Glauben an Christum vollkommen geheiligt und dienen Gott, obwohl durch das sündliche Fleisch vielfach beeinträchtigt, mit heiligen Werken. 4. Sie heißt die katholische, christliche, apostolische Kirche, weil sie die allgemeine Kirche ist, die Christum zu ihrem Grunde hat, wie dies von den Aposteln bezeugt worden ist. 5. Die Kirche hat ihre Kennzeichen, nämlich die reine Predigt des Wortes und die rechte Verwaltung der Sakramente. Wo, kurz gesagt, das Evangelium im Brauch steht, da, und zwar nur da, ist die Kirche unzweifelhaft zu finden.“ — In dem Abschnitt über „Schulangelegenheiten“ lesen wir: „In dem Bericht der Schulkommission sowie in einem besonderen Bericht des Campaign Manager, P. G. Frindes, über den Schulkampf wurde die große Gefahr, die unsern Schulen namentlich im letzten Jahr drohte, ausführlich geschildert. Durch ein Amendement zur Staatskonstitution sollten alle Kinder gezwungen werden, die öffentlichen Schulen zu besuchen. Die Schulkommission hat in Verbindung mit einem besonderen Campaign Committee in Detroit eine große Kampagne ins Werk gesetzt und durch Gottes gnädige Hilfe siegreich hinausgeführt. Bei der Abstimmung am 2. November 1920 fielen für das Amendement 353,817, dagegen 610,699 Stimmen, so daß das gefährliche Amendement mit einer Majorität von 256,882 Stimmen geschlagen wurde. Die für die Schulkampagne gesammelten Gelder beliefen sich auf \$44,674.80; die Kampagne kostete \$32,075.33; folglich bleibt ein Überschuß in der Kasse von \$12,599.47. Seitdem ist ein neues Schulgesetz von der Staatslegislatur angenommen worden, das unsere Gemeindeschulen in gewissen äußerlichen Dingen (sanitäre Zustände, Lehrpläne, Qualifikation der Lehrer) unter die Aufsicht des Staatsschulsuperintendenten stellt. Aus dem Jahresbericht unsers Schulvisitors, Prof. Fr. Meyers, geht hervor, daß der Stand unserer Schulen ein guter ist; die Schülerzahl hat [um 375] zugenommen, mehrere neue Schulen, resp. Schulklassen, wurden eröffnet. Der Schulkampf hat unter Gottes wunderbarer Führung unsern Gemeinden das köstliche Kleinod unserer Gemeindeschulen um so lieber gemacht.“ Beschlossen wurde, „zwei Kommissionen in Schulsachen zu wählen: ein Defense Committee zur Überwachung der Gesetzgebung und zur Verteidigung unserer Schulen und unserer kirchlichen Stellung überhaupt und eine Schulkommission zur Hebung unsers Schulwesens“. Da ein neuer Schulkampf in Aussicht steht, so soll das Defense Committee „es sich anlegen sein lassen, der drohenden Gefahr dadurch zu begegnen, daß es, sobald es weise und tunlich erscheint, eine educational campaign einleite und kräftig führe“. Ferner wurde beschlossen, den Gemeinden zu empfehlen, „es ihren Lehrern und schulehaltenden Pastoren zu ermöglichen, Nachstudien zu machen, um gewissen Anforderungen des Staates zu genügen, und etwaige Unkosten tragen zu helfen“. Möge die liebende, eiserne Sorge unserer Brüder in Michigan für unsere christlichen Schulen überall in unserer Synode Nachahmung finden! F. B.

Siebenundzwanzigster Bericht des Süd = Wisconsin = Distrikts. 32 Seiten. 15 Cts.

Das Thema der Lehrverhandlungen (Referent: P. W. Albrecht) war: „Die Stellung unserer Kirche zu den Logen.“ Ausgeführt wurde: Die Freimaurerloge ist die älteste und ärgste. Die kleineren Logen sind Schulen zur Heranbildung von Freimaurern. Ihr Zweck ist, die Menschen zeitlich und ewig glücklich zu machen. Den Weg zur Seligkeit betreffend lehren sie aber das Gegentheil von dem, was die Kirche lehrt. Auch bildet die Loge einen Bruderbund. Wer ihm aber beitrtritt, scheidet sich folgerichtig von der Kirche. Schwören muß er, daß er seine Logenbrüder höher schätzen will als seine Mitchristen, ihnen vor andern helfen, ihre Heimlichkeiten geheimhalten und von ihren bösen Werken schweigen will. Bald ist ihm dann auch die Loge Kirche genug. Das christliche Bekenntnis verbieten die Logen. Ihr Gott ist nicht der dreieinige, sondern ein Götz, der Teufel. Die Mystic Shriners z. B. schwören beim mohammedanischen Allah. Die Logen leugnen die Erbünde und lehren, daß jeder Mensch wenigstens noch einen guten Kern habe. Vom Zorn Gottes über die Sünde und der Seligkeit allein aus Gnaden um Christi willen wollen sie nichts wissen, vielmehr durch ihre Logenwerke sich selber den Himmel verdienen. Wer ein guter Logenmann war, wird seliggesprochen. Dabei schieben sie Gottes Gesetz beiseite und richten davor auf Götzendienst, Mißbrauch des göttlichen Namens, Verspottung von Wort und Sakrament, gottlose Eide usw. In den höheren Graden verspricht der Freimaurer, seinen Logenbrüdern beizustehen, auch wenn diese im Unrecht, ja, selbst wenn sie Mörder und Landesverräter sind. Wer den Logenrat verrät, darf aus dem Loge geräumt werden. Das sind auch die Forderungen mit Bezug auf das sechste und siebente Gebot. Schändlichen Mißbrauch treiben sie mit Bibel, Taufe, Abendmahl, Vaterunser, Kirchenliedern usw. Sind sie unter Mohammedanern, so legen sie statt der Bibel den Koran auf den Altar. Dem christlichen Gottvertrauen gegenüber rühmen sie ihre Logenversicherung. Das Gebet im Namen Jesu, wie es Gott geboten, ist in den Logen verboten. Ihre Einführungszeremonien zerstören das Ehrgefühl, Mannhaftigkeit und Selbständigkeit. Derselbe Wirkung hat die Androhung von allerlei barbarischen Strafen in ihren Heimlichkeitseiden, die zugleich auch in Familie, Kirche und Staat alles Vertrauen untergraben. So sind die Logen das organisierte Heidentum und nach dem Papsttum die ärgsten Feinde der Kirche. Unsere Lösung muß darum bleiben: Kampf der Loge! Dazu gehört, daß unsere Gemeinden keine Logenglieder aufnehmen und verstoßte Logenglieder ausschließen. — Der Distrikt bekannte sich zu den Ausführungen und beschloß, auch fernerhin allen Ernstes mit Gottes Wort gegen alle widerchristlichen Verbindungen kämpfen zu wollen. Von den übrigen Beschlüssen nennen wir: 1. Das Direktorium zu ermuntern, solche Gemeinden, welche zwar willig, aber nicht imstande sind, Schulen einzurichten, aufs kräftigste zu unterstützen; 2. alle schulehaltenden Pastoren zu bitten, wenigstens so viele Tage Schule zu halten, wie in der öffentlichen Schule gehalten werden; 3. unsern Gemeinden zu raten, ein Exemplar des „Statistischen Jahrbuchs“ und der *Concordia Triglotta* anzuschaffen. F. B.

Paul Gerhardt. His Life and His Hymns. By William Dallmann. Second Printing. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 4½ x 6¾; 80 Seiten. 50 Cts.

Wir werden jetzt rasch englisch. Da gilt es, von dem herrlichen lutherischen Erbe nicht bloß unser reines lutherisches Bekenntnis, sondern auch sonst von dem vielen allen Guten so viel als möglich in das neue Schiff hinüberzuretten. Dazu gehören neben Agende und Liturgie unsere lutherischen Lieder und Melodien. Nirgends in der Welt ist ein ähnlicher Schatz zu finden! Wollen wir sie aber unsern englischen Gemeinden erhalten, so müssen sie in unsern englischen Gottesdiensten von allem Anfang an fleißig geübt und oft gesungen werden. Hört man sie selten, so werden sie schlecht, dann bald ungern und endlich gar nicht mehr gesungen. Gleich nach Luthers gewaltigen Liedern kommen aber die Paul Gerhardtschen. Um die Lieder zu denselben wachzuhalten, resp. zu weden, dient das vorliegende treffliche Büchlein. Besonders fesselnd ist auch das siebente Kapitel, das in kurzen Zügen erzählt, wie Gerhardt den tyrannischen Dekreten des reformierten Kurfürsten von Preußen, Friedrich Wilhelms, gegenüber treu und standhaft festhielt am lutherischen Bekenntnis, insonderheit der Konkordienformel, die der Große Kurfürst sich nicht entblödete, als ein schamloses, verleumderisches und schändliches

Buch zu brandmarken. Selbstverständlich fehlt in Dallmanns Büchlein auch nicht die herrliche Stelle aus dem Testament Gerhards, wo er seinen Sohn warnt vor den Schulen der Synkretisten, die irdischer Vorteile wegen einen Kompromiß machen zwischen Lüge und Wahrheit und darum weder Gott noch Menschen treu sind.

F. B.

Why a Christian School for My Children? By John H. C. Fritz. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Duzend 10 Cts.; 100: 50 Cts.

Was unsere Synode heute ist, quantitativ sowohl wie qualitativ, das ist sie zum großen Teil geworden durch ihre zahlreichen Gemeindeschulen. Sie haben uns viele tüchtige, treue Prediger und Lehrer und erkenntnisreiche, standhafte Gemeindeglieder geliefert. Die Pflege dieser Schulen muß darum allezeit die erste, oberste Sorge aller unserer Gemeinden bleiben, der deutschen sowohl wie der englischen. Wie Luther eingetreten ist für den Jugendunterricht, insonderheit in der Religion, ist bekannt. Und nie haben ernste, verständige Christen anders geurteilt. Unterricht in den christlichen Wahrheiten und Erziehung im christlichen Geiste, das ist und bleibt die Hauptaufgabe der Schule. Wo dies fehlt, da fehlt dem Unterricht die Seele. Der berühmte Arzt Prof. v. Bergmann hatte recht, als er im deutschen Reichstag erklärte: „Religion ist das Beste, das wir aus unserer Kindheit ins Leben mitnehmen.“ Das Interesse für christliche Gemeindeschulen zu wecken und zu stärken, das ist denn auch der Zweck dieses zwar kurzen, aber trefflichen Traktats (4 Seiten im Kuvertformat). Möge er weite Verbreitung finden!

F. B.

Inalienable Rights. A Brief Study in One Hundred per Cent. Americanism. By W. H. T. Dau.

Dies von der American Luther League (cor. Barr and Madison Sts., Fort Wayne, Ind.) gratis verbreitete Pamphlet bespricht den berühmten Passus von den „unveräußerlichen Rechten“ in unserer Unabhängigkeitserklärung vom 4. Juli 1776 und das erste Amendement unserer Konstitution von 1787. Die erste Stelle lautet: „We hold these truths to be self-evident, that all men are created equal; that they are endowed by their Creator with certain unalienable rights; that among these are life, liberty, and the pursuit of happiness; that, to secure these rights, governments are instituted among men, deriving their just powers from the consent of the governed; that, whenever any form of government becomes destructive of these ends, it is the right of the people to alter or to abolish it, and to institute a new government, laying its foundation on such principles, and organizing its powers in such form as to them shall seem most likely to effect their safety and happiness.“ Die andere Stelle lautet: „Congress shall make no laws respecting an establishment of religion, or prohibiting the free exercise thereof; or abridging the freedom of speech or of the press; or the right of the people peaceably to assemble, and to petition the Government for redress of grievances.“ Der Traktat schließt mit der Mahnung, über den Freiheiten, die uns in den zitierten Erklärungen verbürgt sind, zu wachen, da sie uns nur so bewahrt bleiben können. „Eternal vigilance is the price of liberty.“ Unaufhörliche Wachsamkeit gehört mit zu der Weise, in welcher Gott uns unsere Freiheiten, insonderheit die Religionsfreiheit, erhalten will — Gott, der allein sie uns geschenkt hat und allein sie uns auch zu erhalten vermag. Im Grunde genommen, schützt uns eben keine Regierungsform vor Tyrannei, auch nicht eine demokratische wie die unsrige mit den idealsten Proklamationen von unveräußerlichen Rechten und Freiheiten. Wenn Gott uns nicht ein Volk erhält, das in seiner Majorität oder wenigstens in seinen tonangebenden Geistern die Rechte und die Überzeugungen auch der Minoritäten respektiert und jede Vergewaltigung derselben verabscheut; ein Volk, das klar erkennt und nie die Wahrheit aus den Augen verliert, daß Demokratie nicht willkürliche Tyrannisierung, sondern Schutz der Minoritäten durch die Majorität bedeutet; ein Volk, das wirkliche Liebe zur Gerechtigkeit, zur Billigkeit, zur gegenseitigen Hilfeleistung und vor allem Liebe zur Freiheit, zur unbestimmten gleichen Freiheit aller Bürger hat: so werden uns die herrlichsten Erklärungen in unserer Landeskonstitution wenig oder nichts mehr helfen. In den verfloßenen Jahren hat uns der Finger Gottes wiederholt daran erinnert, daß wir auch die Freiheiten, die uns so teuer und wert sind, alle Tage von neuem als

Gnädigkeitsgabe aus seiner Hand empfangen müssen. Wenn er sie versagt, so hören die Staatsbeamten und Konstitutionsparagrafen auf zu funktionieren. Wenn wir alle Tage beten: „Unser täglich Brot gib uns heute“, so sagen wir damit gerade auch dies: Trotz allem und allem haben und genießen wir das tägliche Brot heute nicht, wenn Gott es uns heute nicht gibt. Und zum täglichen Brot gehört die Freiheit, vor allem die völlige Religionsfreiheit. Auch mit Bezug auf den Kampf um die Erhaltung unserer bürgerlichen Rechte gilt darum: Fleißig gebetet, ist über die Hälfte gewonnen! F. B.

American Lutheran Publicity Bureau, 22 E. 17th St., New York, N. Y., hat uns folgende überaus zweckdienlichen Traktate zugehen lassen: 1. „You and Your Boy“; 2. „Christianity“; 3. „My Church“; 4. „Kirchengehen“. — Das Bureau bemerkt: „Je nachdem Gott durch seine Christen die Mittel darreicht, versenden wir unsere Traktate frei an alle, die sie sorgfältig und mit betendem Herzen verteilen wollen.“ F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Der Oregon- und Washington-Distrikt behandelte das Thema: „Die christliche Gemeinde zu Jerusalem ein Muster für unsere Gemeinden.“ Hervorgehoben wird die Beteiligung der Laien-deputierten an den Lehrverhandlungen. In englischer Sprache wurde das Thema „The Christian Home“ teilweise besprochen. Die Distriktsanstalt in Portland nimmt an Schülerzahl zu. Um 32 Schüler unterzubringen, muß an eine Raumerweiterung gedacht werden. „Die Missionsberichte lauten im allgemeinen günstig. Vier Parochien sind seit der letzten Synode selbstständig geworden; dagegen benötigen 20 Parochien noch der Unterstützung.“ — Dem Texas-Distrikt lag ein Referat über den dritten Artikel der Konfordinformel, „Von der Gerechtigkeit des Glaubens vor Gott“, vor. Es wurden aus der Schrift folgende Fragen beantwortet: 1. Welches ist die Gerechtigkeit des Glaubens vor Gott? 2. Wie wird diese Gerechtigkeit verkündigt und dargelegt? 3. Wie wird diese Gerechtigkeit erlangt? 4. Wie werden wir unserer Gerechtigkeit und Seligkeit gewiß? 5. Welche Früchte bringt der rechtfertigende Glaube? Vom Gebiet der Inneren Mission wurden 49 Gemeinden und 56 Stationen mit 4276 Seelen berichtet. „Als recht erfreulich erwies sich der Stand der Distriktsklassen, da nur zwei Klassen eine geringe Schuld, die Klasse für Innere Mission dagegen einen Bestand von \$11,000 aufwies.“ „Ernst und eingehende Beratung wurde der Schulsache gewidmet. Immer wieder wurde die Wichtigkeit unserer Gemeindegemeinschaft und der große Segen, der durch sie für Kirche und Staat gestiftet wird, betont und auf die Gefahren hingewiesen, die unsern Schulen drohen. Um daher auch in unserm Distrikt unsere Schulen auf die Spitze der geforderten Leistungen zu bringen, erwählte die Synode sechs Schulinspektoren, die nach einem von der Synode bestimmten Regulativ über die Schulen ihres Distrikts wachen und sie nach Vermögen fördern sollen.“ — Dem California- und Nevada-Distrikt lag ein Referat über das Buch Hiob vor. „Die Bedeutung des Buches ist darin zu finden, daß es Aufschluß gibt über die Frage: Warum müssen die Christen durch viel Trübsal ins Reich Gottes eingehen? Es wurde durchgehend betont, daß die Leiden, die über die Christen in der Welt ergehen, keine Strafleiden sind,

sondern zu dem Zweck den Gläubigen auferlegt werden, damit Gott durch den standhaften Glauben und durch die Geduld der Christen im Leiden gepriesen werde.“ Auch der California- und Nevada-Distrikt beschäftigte sich mit den Gemeindeschulen. „Große Gefahr droht unsern Gemeindeschulen. Dabei haben es die Mächte der Finsternis nicht sowohl auf den Gebrauch der deutschen Sprache als vielmehr auf die Schulen selbst abgesehen. Dem Teufel gefallen diese nicht, weil sie christliche Erziehungsanstalten sind. Gott gebe uns allen die rechte Erkenntnis von der Nothwendigkeit und Wichtigkeit christlicher Gemeindeschulen, daß wir niemals müde werden, Opfer für sie zu bringen und sie auf betendem Herzen zu tragen! Aus dem Bericht der Missionskommission des Distrikts zeigte es sich, wie gerade auch in den Staaten California und Nevada die lutherische Kirche, Gottes Wort und Luthers Lehr', immer mehr ausgebreitet wird.“ „überaus erfreulich war der Bericht über das California-Concordia-College in Dafland. Die Anstalt muß mehr Raum haben, um die angemeldeten Schüler im kommenden Schuljahr unterbringen zu können. Man erwog den Gedanken, die Anstalt derart zu erweitern, daß Knaben, die sich dem Lehrerberuf widmen möchten, auf unserer Anstalt die nötige Vorschulung bekommen können, um später in eins unserer Lehrerseminäre einzutreten.“ — In unserer Indianermission wurde zu Red Springs, Wis. (Stockbridge Indian Reservation), die neue Kostschule (boarding-school) dem Gebrauch übergeben. Es ist ein geräumiges Gebäude, für das die Synode in Detroit \$37,000 bewilligte. Das alte Gebäude, worin sich bisher Wirtschafts-, Wohn- und Schulzimmer für Kinder und Angestellte der Kostschule befanden, ist im Lauf des Sommers umgebaut worden und wird nun zwei größere und ein kleineres Schulzimmer enthalten. Im letzten Jahre befanden sich etwa hundert Indianerkinder in der Kostschule. Bei der Einweihung des neuen Gebäudes erhielt auch ein Indianer, der Glied der Gemeinde in Red Springs ist, das Wort. Nach dem uns vorliegenden Bericht „führte er in bewegten Worten aus, in welcher Finsternis des Heidentums und Aberglaubens sie, die bekehrten Indianer, gesteckt hätten, und wie dankbar sie dafür seien, daß die lutherische Kirche sich ihrer angenommen und ihnen das Licht der Wahrheit gebracht habe“. Außer in Red Springs wird auch auf zwei andern Stationen, Neopit und Morgan Siding, gepredigt. Die „rote“ Parochie zählt 300 Seelen und 23 stimmberedigte Glieder. Der Vorsitz der Kommission für Indianermission berichtet noch: „In den nächsten Wochen wird nun auch die Arbeit auf einem neuen Gebiet, nämlich auf der White Earth Reservation bei Mahnomen, Minn., aufgenommen werden. Es ist der Kommission gelungen, in der Person P. C. Juratwiz' eine passende Arbeitskraft für dies Missionsfeld zu gewinnen.“ — Unsere Taubstummenmission feierte ihr fünfundsiebenzigjähriges Jubiläum innerhalb der Taubstummengemeinde zu Milwaukee, die auch die versammelte Konferenz bewirthete. Der eigentliche Vater der Taubstummenmission ist der selige P. A. Reinkte, der die Zeichensprache erlernte, um taubstumme Glieder seiner Gemeinde geistlich zu versorgen, und dann die Synode veranlaßte, die Arbeit in größerem Maßstabe aufzunehmen. Es stehen jetzt zwölf Missionare in dieser mühsamen, aber auch reichlich gesegneten Arbeit. Wir haben erfahren dürfen, daß der Glaube an den Sünderheiland wie aus dem gehörten, so auch aus dem in Zeichen ausgedrückten Wort kommt.

Die mit der Synodalkonferenz verbundene Norwegische Synode war vom 4. bis zum 11. August in der First West Koshkonong Church versammelt. Dem uns vorliegenden Bericht entnehmen wir die folgenden Angaben: Im Eröffnungsgottesdienst hielt der greise P. M. Fr. Wiese, der ehemalige Seelsorger der gastgebenden Gemeinde, die Predigt. Der größte Teil der Sitzungszeit wurde der Besprechung von vorgetragenen Lehrgegenständen gewidmet. Sämtliche der drei behandelten Gegenstände („Die Lehre von der Kirche“, „Gemeindeschulen“ und „Unionismus“) waren zeitgemäß, und die daran sich anknüpfenden Dekatten zeugten von großer Einmütigkeit. Die Synode war von etwa 150 Delegaten besetzt worden, doch hatte sich außerdem eine große Anzahl von Gästen, darunter viele Frauen, eingefunden. Vier neue Gemeinden wurden in den Verband der Synode aufgenommen. Dr. E. C. Moisafer berichtete, daß 18 Schüler unsere Anstalt in St. Paul während des verflossenen Jahres besucht hätten. Am Nachmittag des Synodalsonntags wurde der vierhundertjährige Gedächtnistag des Aufstehens Luthers auf dem Reichstag zu Worms durch einen besonderen Festgottesdienst, in dem der Präses der Synodalkonferenz, P. C. Gausewitz, auf Grund von 2 Tim. 3, 15—17 die Predigt hielt, gefeiert. — Die neu-erwählten Beamten der Synode sind: P. G. A. Gulligson, Präses; P. Chr. Anderson, Vizepräses; P. L. P. Jensen, Sekretär; P. A. J. Torgerson, Kassierer. Will's Gott, so wird sich die Synode nächstes Jahr in Madison, Wis., versammeln. J. P.

Die mit der Synodalkonferenz verbundene Slowakische Synode war vom 4. bis zum 10. August zu Massillon, O., versammelt. Die Synode zählt 36 Gemeinden und 33 Pastoren. Sie hat hierzulande dadurch Opposition bekommen, daß eine Anzahl slowakischer Pastoren und Gemeinden im Jahre 1919 eine Gegensynode gebildet haben, die zu der United Lutheran Church gehört. „Die Synode sah sich genötigt, für einen Lehrer der slowakischen Sprache zu sorgen. Sie beschloß, einen Lehrer der slowakischen Sprache in Fort Wayne anzustellen und dort ihre studierende Jugend zu konzentrieren, in der Hoffnung, daß nun slowakische Eltern ihre Söhne dem Predigamt williger widmen werden. Diesen Schritt tat die Synode, . . . damit wenigstens in der nächsten Zukunft eine möglichst große Zahl von Kandidaten für das Predigamt die slowakische Sprache genügend beherrscht, um von deutsch-englischen Gemeinden aus die kleineren Ansiedlungen slowakischer Lutheraner zu bedienen und so für die rein-lutherische Kirche in Amerika zu gewinnen und zu erhalten.“ Sehr ausführlich wurde die kirchliche Lage in der Tschechoslowakei besprochen. Es heißt in dem Bericht: „P. Jan Pelikan war nach zwölfmonatigem Besuch als Gesandter der Slowakischen Synode kürzlich heimgekehrt und schilderte den traurigen Zustand der dortigen evangelischen Kirche. Trotz des Unionismus dort und der Ver-spottung, die ihm und unserer Synode widerfahren ist, haben sich zwei freie Gemeinden gebildet. Diese haben zwei Pastoren aus Amerika berufen, die auch beide hingehen. Die Synode beschloß auch, eine Anstalt zur Ausbildung lutherischer Prediger zu gründen, und zwar in Belka (Belka), wo die erste freie Gemeinde ins Leben gerufen worden ist. Obwohl die Synode erkennt, daß ihr Feld in Amerika noch nicht genügend versorgt worden ist, so erkennt sie doch auch, daß es sich drüben um Fortbestand oder Untergang der reinen lutherischen Lehre handelt. Die Anstalt kann dann auch den slowakischen Lutheranern außerhalb der tschechoslowakischen Republik dienen, namentlich

in Jugoslawia und Rumänien. Aber auch fremdsprachige Lutheraner, vor allem deutsche, die sich in großer Zahl in der Tschechoslowakei finden, sind bei der Gründung der Anstalt ins Auge gefaßt worden. Im Interesse der Letzteren wurde beschlossen, die Missourisynode und andere Schwester synoden um einen deutschen Professor für die zu gründende Anstalt zu bitten.“

F. P.

Indianermission der Wisconsin synode in Arizona. Wir entnehmen dem Bericht, der dieser Synode vorlag, die folgenden Angaben: Die Synode hat gegenwärtig neun weiße Missionare und einen Apachen als Gehilfen in der Indianermission in Arizona in der Arbeit. In dem letzten Biennium wurden 208 Apachen getauft, von diesen 174 Erwachsene. Besonders wurde die Schule auf den Missionsfeldern betont. Es ist ja zur Genüge bekannt, daß in der Indianermission es vor allen Dingen nötig ist, sich der Kinder anzunehmen. Die Missionare haben sich denn auch stets bemüht, überall, wo es möglich war, christliche Schulen zu errichten. Diese Schulen zeitigen herrliche Früchte, nicht nur bei den Kindern, sondern auch bei den Erwachsenen, indem auch diese durch die Kinder unter den Einfluß des Evangeliums kommen. Durch Eingriffe der Regierungsbeamten fanden in einigen Schulen geringe Störungen statt. Es wurden nämlich einige schon etwas fortgeschrittene Kinder aus der Missionschule entfernt und in Regierungsschulen transferiert. Es ist aber später das Versprechen gegeben worden, daß ähnliches nicht mehr vorkommen solle. Ein Mittel zur Beseitigung solcher Belästigung, wurde hervorgehoben, wäre die Errichtung einer boarding-school, in welche die älteren und weiter fortgeschrittenen Kinder gebracht werden könnten. In dieser Weise würden die Kinder der Mission nicht nur erhalten bleiben, sondern es wäre auch ein Mittel, die begabteren Kinder immer besser in der Heilserkenntnis zu gründen, so daß sie tüchtige Missionare unter ihren Stammesgenossen würden. Zweckentsprechend wären hierfür die Gebäude der Regierungsschule zu East Fork. Diese Schule könnte zu einem annehmbaren Preise erworben werden. Nachdem die Synode gründlich Einblick in diese Sache genommen hatte, faßte sie den Beschluß, die Regierungsschule zu East Fork käuflich zu erwerben, aber mit dem Verständnis, zuerst nur mit einer day-school zu beginnen und sie später als boarding-school auszubauen.

F. P.

Der Nutzen wissenschaftlicher Bildung für die Kirche. Der Werbung von Schülern für diejenigen unserer Lehranstalten, die eine wissenschaftliche Bildung vermitteln, können Worte D. Walthers dienen, die sich im „Lutheraner“, Jahrg. 13, S. 54, finden. Der Artikel war dadurch veranlaßt, daß Glieder der „Evangelischen Gemeinschaft“ die Befürchtung geäußert hatten, es möchte „mit der Einführung klassisch gebildeter Prediger das lebendige Christentum aus der Gemeinschaft schwinden“. Walthers schreibt: „Die lieben Leute bedenken nicht, daß ‚lebendiges Christentum‘ ebensowohl bei einem ungebildeten wie bei einem gebildeten Prediger schwinden kann. . . . Man bedenke, welch ausgezeichnet wissenschaftlich ausgebildete Männer z. B. ein Moses und ein Paulus waren! Und wie treu dienten beide dem Herrn! Von Moses lesen wir: ‚Durch den Glauben wollte Moses, da er groß ward, nicht mehr ein Sohn heißen der Tochter Pharaos und erwählte viel lieber, mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und achtete die Schmach Christi für größeren Reichtum denn die Schätze Ägyptens‘, Hebr. 11, 24—26. Und doch erzählt Stephanus von

ihm: „Moses ward gelehrt in aller Weisheit der Ägypter“, Apost. 7, 22. Dem lieben Apostel Paulus gibt Gott selbst einen Titel, den er den andern nicht erteilt; er nennt ihn ein auserwähltes Rüstzeug, daß er seinen (des Herrn) Namen trage vor den Heiden und vor den Königen, Apost. 9, 15. Gerade Paulus aber war unter allen Aposteln der gelehrteste; in der Schule des berühmten Gamaliel war er nicht nur in aller Weisheit der Juden unterrichtet worden, sondern er muß auch die Weisheit der hochgebildeten Griechen sich angeeignet haben, da er zuweilen selbst Stellen aus griechischen Dichtern anführt. Man vergleiche Apost. 22, 3; 17, 28; 1 Kor. 15, 33; Tit. 1, 12, in welchen letzteren Stellen Paulus Stellen zitiert aus den griechischen Schriftstellern Aratus, Menander und Epimenides. Und doch, welche Treue hat Paulus bewiesen! Man lese nur 2 Kor. 11, 23—12, 12. Er sagt selbst bei aller beisspiellofen Demut, in welcher er stand, daß er mehr gearbeitet habe als alle andern, 1 Kor. 15, 9, 10. Es ist eine große Frage, ob Paulus [menschlich geredet] so viel gewirkt haben würde, wäre er nicht bei seiner Erleuchtung und Gottseligkeit auch ein so ausgezeichnet wissenschaftlich gebildeter Mann gewesen. So viel ist wenigstens außer Zweifel, daß Gott diese Gabe in Paulus zu großen Dingen gesegnet hat, da Paulus all sein Wissen in den Dienst seines Heilandes stellte. Welch wissenschaftlich gebildete Männer hat es ferner gegeben als einen Augustinus, einen Luther und andere, durch die Gott der Kirche einen Segen geschenkt hat wie durch keine andern Prediger seines Wortes! Und würde z. B. ein Luther den tausendjährigen Irrtum, in welchem fast die ganze Christenheit zu seiner Zeit lag, haben erkennen und entdecken, die Bibel übersetzen und überhaupt ein Reformator werden können, wenn er keine wissenschaftliche Bildung, insbesondere wenn er keine Kenntnis der Ursprachen der Bibel und der lateinischen Sprache gehabt hätte? Gewiß nicht! Es ist kein Zweifel, nicht nur ist wissenschaftliche Bildung eines Predigers kein Hindernis zur Förderung eines lebendigen Christentums, sondern wenn eine solche Bildung bei einem Prediger durch die Gnade geheiligt ist, und wenn sie bei ihm daher im Dienst des Reiches Gottes steht, so ist sie auch etwas überaus Nützliches. Hingegen wo man dieselbe nicht achtet, ja fürchtet und verachtet und daher nicht pflegt, da wird die reine evangelische Lehre auch nicht lange bleiben; wo aber die reine evangelische Lehre verloren geht, da ist's auch um das wahre, lebendige Christentum geschehen.“

J. P.

Zu viel Dogmatik? Dr. Patton veröffentlicht in der Julinummer der *Princeton Theological Review* die Gedächtnisrede, die er dem am 16. Februar d. J. gestorbenen D. Warfield gehalten hat. D. Warfield war seit 1887 Professor der Dogmatik am theologischen Seminar in Princeton, und Patton sagt, daß durch Warfield „the department of Systematic Theology has been built up and has attained a position in this Seminary [Princeton] which it never had before“. Freilich, Warfield stand in der Fakultät zuletzt ziemlich allein da mit seinem Festhalten an der Inspiration der Heiligen Schrift und mit seiner Betonung der Wichtigkeit der christlichen Lehre im Gegensatz zu den landläufigen Fortbildungsgedanken über das Wesen der christlichen Religion. Dies zog ihm in seiner eigenen Gemeinschaft den Vorwurf zu, daß er auf die dogmatische Schulung der Studenten zu viel Gewicht lege. Auf diesen Vorwurf geht Dr. Patton in seiner Gedächtnisrede ein. Patton selbst teilt nicht den Standpunkt Warfields, was uns bereits bekannt war und auch in der Gedächtnisrede hervortritt. Aber er sagt doch zur Ver-

theidigung Warfields, indem er zugleich den Mangel an Interesse für Lehre in seiner Kirchengemeinschaft beklagt: "You may wonder sometimes how much time should be given to Systematic Theology in the curriculum of the Seminary, and may be disposed to think that it already has in this institution rather more than its share. Let me speak freely here. You may tell the student that when he leaves the theological seminary, he should keep up his Greek and Hebrew, and prosecute a systematic course of study. But you may be sure that very few men will do it. If he has the time to study as we had who graduated fifty-six years ago, the graduate will gratify his literary appetite and consult his own tastes; but he will follow no cut-and-dried plan. If he has a self-directing mind, he will not adopt a program made by somebody else. But we must remember that times have changed in fifty years. The minister of to-day has his hands full of the activities of the church and other activities besides, and in the inevitable division of labor which has come about we have professors with whom the claims of highly specialized learning shut out to a large extent the opportunity for general reading, and pastors whose readings must come in the intervals between crowded hours, and be very general at that. And yet *it is theology which must constitute the backbone of a minister's pulpit-work*, and that he may use it in a free, familiar, unconstrained expression of himself, it must by some hidden process of metabolism enter into the tissues of his being and become part of his life. It is when he is in the seminary that this process must go on — or at least begin. I do not wonder that men find themes of absorbing interest in the topics of the time, in the activities of social service, and in humanitarian schemes for the reformation of social life; that they garnish with literary parsley the Sunday meal which they prepare for their congregations, and bring into the pulpit beautiful bouquets which they have gathered from the garden of poesy. The reason is that in many cases *they have lost faith in the Gospel of salvation, and have parted company with the doctrines of redeeming grace*. I am addressing myself more particularly at this moment to young men who are about to enter the ministry, and I wish not to be misunderstood. Art, science, literature, philosophy, are yours; all are yours, and ye are Christ's and Christ is God's; use them all in the service of the Sanctuary. Pour the red wine of the Gospel into the golden chalice of your choicest workmanship. But remember that no amount of intellectual attainment will profit you if conviction dies." Selbstverständlich kann diese zuversichtliche Überzeugung von der seligmachenden Wahrheit nur dann im Herzen des Predigers vorhanden sein, wenn der Prediger unaufhörlich mit der christlichen Lehre umgeht, mit andern Worten: wenn er unaufhörlich weiterstudiert. Sonst wird er trotz aller äußeren Tätigkeit notwendig "stale". Walther nannte das „verbauern“. — Wir möchten hier noch einige Worte über den verstorbenen D. Warfield sagen. Warfield galt unter den amerikanischen reformierten Theologen für den gründlichsten Kenner der deutschländischen neueren theologischen Literatur. Wir können hinzufügen, daß er auch fleißig und mit großem Interesse die Schriften der Missionsynode studiert hat. Bald nach D. Walthers Tode im Jahre 1887 wandte er sich an den Unterzeichneten mit der Bitte um Schriften, aus denen er ein klares Bild von Walthers Lehrstellung gewinnen könne. Wir kamen dem Ersuchen nach, und die Folge war, daß der Princeton Dog-

matiker weitere Zusendungen begehrte, namentlich auch die Zusendung von Synodalberichten. Ein Theolog der Generalsynode, der Princeton einen Besuch abgestattet hatte, publizierte, etwas indiskret, daß er den Studiertisch D. Warfields mit missourischen Synodalberichten bedeckt gefunden habe. Auch daraus glaubten einige unserer Gegner im Streit über die Lehre von der Befehrung und Gnadenwahl abnehmen zu können, daß unsere Lehre von der Gnadenwahl mit der calvinistischen identisch sei. Tatsache ist dies: D. Warfield erkannte den Unterschied zwischen unserer Lehre und der Lehre Calvins. Er teilte auch nicht unsere Stellung in der Lehre von der ewigen Erwählung. Er glaubte, wie seine Vorgänger Charles und A. A. Hodge, mit der Gnadenwahl eine *Bornwahl* verbinden zu müssen. Andererseits sprach Warfield es aus, daß die Lehre der Missourisynode im Unterschiede von andern amerikanisch-lutherischen Synoden die Lehre der Konfordinformel sei, die wie die Missourisynode zwar eine Gnadenwahl lehre, aber eine Bornwahl entschieden ablehne. Warfield wurde namentlich wegen seines Eintretens für die Inspiration der Heiligen Schrift aus seiner eigenen Gemeinschaft heraus entgegengehalten, daß er „wissenschaftlich“ rückständig sei. Man erlaubte sich sogar, ihn mit seiner Ansicht über die Heilige Schrift nach „Borneo“ zu versetzen. Da war es ihm, wie er in Briefen und gelegentlich auch in Publikationen kundgab, ein Trost, daß eine große lutherische Synode Amerikas, deren Ministerium man „die Wissenschaftlichkeit nicht absprechen könne“, einstimmig und ohne Klauseln sich zur Inspiration der Schrift bekenne.

J. P.

II. Ausland.

Mögliche Verbindung unserer europäischen Freikirchen mit finnländischen Lutheranern. Die „Freikirche“ berichtet: „Innerhalb der Landeskirche Finnlands besteht seit 1873 ein lutherischer Evangeliumsverein. Seine Wurzeln reichen zurück bis zum Jahre 1843. Er verdankt seine Entstehung hauptsächlich dem Zeugnis und den Schriften des Propstes Friedrich Hedberg. Er verteidigt und verbreitet im bewußten Gegensatz zu der auch in die finnische Landeskirche eingedrungenen modernen Theologie und zu der durch den 1852 verstorbenen Bauern Ruotjalainen ins Leben gerufenen ungesunden pietistischen Bewegung das lutherische Bekenntnis, insonderheit die Lehre von der allgemeinen Rechtfertigung der ganzen Sündertwelt durch Christi Tod und Auferstehung. Acht Pastoren und gegen hundert Kolporteurs, die zum Teil zugleich Laienprediger sind, stehen gegenwärtig im Dienste des Vereins, zu dem sich etwa 60 von den 900 Pastoren der finnischen Landeskirche bekennen. Außer den Schriften Hedbergs verbreitet der Verein besonders Luthers Schriften in finnischer und schwedischer Sprache, hat auch die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche unter das Volk gebracht. Auf etwa 800 Missionsfesten, die im Laufe des Jahres hin und her im Lande gehalten werden, verkündigten die Pastoren und Laienprediger des Vereins das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo. Der Verein treibt auch Mission unter den Heiden in Japan und Judenmission in Finnland. — Auf wunderbare Weise sind wir kürzlich mit zwei diesem Verein angehörenden Pastoren in Berührung gekommen. Einer derselben, Pastor Pättälä, gibt ein christliches Blatt in der neuen Welthilfssprache Esperanto heraus, 'Christana Espero'. Dieses Blatt kam einem unserer Glaubensbrüder in Nordamerika, P. Th. Ganssen, in die Hände. Er setzte

sich mit dem Herausgeber in Verbindung und machte ihn auf die Missouri-Synode und unsere Freikirche aufmerksam. P. Pättälä ließ sich daraufhin neben mehreren Schriften der Missouri-Synode unsere „Freikirche“ und „Schrift und Bekenntnis“ kommen und überzeugte sich davon, daß die darin vertretene Lehre dieselbe sei wie die, für die er und seine Freunde in Finnland kämpfen. Auf Rat P. Hanssens machte er sich in Begleitung seines Freundes, P. Koskenniemi, der ebenfalls ein Blatt, aber in finnischer Sprache, leitet („Paimen“ = Der Hirte), auf den Weg nach Deutschland, um unsere Freikirche nach Lehre und Praxis aus persönlicher Anschauung näher kennen zu lernen. Es war ihnen beiden und manchen ihrer Freunde klar, daß die Verbindung mit der vom Bekenntnis abgefallenen Staatskirche auf die Dauer mit gutem Gewissen nicht aufrechterhalten werden könne. Beide Herren nahmen als Gäste an unserm Missionsfest in Berlin teil. Am Montag darauf fand zwischen ihnen und Prof. August Pieper aus Wauwatosa sowie mehreren Pastoren unserer Freikirche eine Unterredung statt, bei der sich zu unserer großen Freude herausstellte, daß wir in der Lehre von der Wortinspiration der Schrift, ferner in der Lehre, daß die Heilige Schrift allein Quelle und Regel der Lehre und des Lebens in der Kirche ist, völlig übereinstimmen. Auch darin stimmten sie uns bei, daß jede kirchliche Gemeinschaft mit offenbaren Irrlehrern Sünde und darum zu meiden ist. Sie besuchten auch unser Seminar in Leipzig und hielten sich mehrere Tage in Grimnitzschau und Planitz auf. Bei den Gesprächen, die wir mit ihnen führten, stellte es sich immer mehr heraus, daß sie der Lehre der Heiligen Schrift und der lutherischen Bekenntnisschriften, die wir durch Gottes Gnade haben, auch in den einzelnen, heute besonders umstrittenen Punkten von Herzen zustimmen und dem Irrtum feind sind. Sie haben sich in unserm Schriftenverein einen großen Vorrat lutherischer, missourischer Bücher und Schriften gekauft, um sich und ihre Landsleute damit bekannt zu machen. Es war uns eine Freude, mit diesen lieben Leuten bekannt zu werden und in ihnen Männer zu finden, denen die lutherische Wahrheit und Kirche am Herzen liegt. Was aus dieser Verbindung, die Gott ohne unser Zutun herbeigeführt hat, noch werden wird, wissen wir nicht, befehlen aber diese Sache der Fürbitte unserer lieben Leser. Noch diesen Herbst wird ein junger Pastor aus Finnland nach St. Louis gehen, um dort die Theologie der Missouri-Synode genau kennen zu lernen.“ — Kleine Schriften, die anlässlich des fünfzigjährigen Jubiläums der Missouri-Synode erschienen und von einem Angestellten unsers Publishing House an einen Bekannten in Rußland gesandt wurden, haben in Rußland und, wie wir nachträglich hörten, auch in Finnland, das damals noch russische Provinz war, Interesse erregt. Der Superintendent einer Diözese in den Ostseeprovinzen teilte dem Unterzeichneten mit, daß die Lehrstellung der Missouri-Synode, wie sie in dem Traktat „Ich glaube, darum rede ich“ dargelegt ist, auf einer Diözesanconferenz besprochen und von allen anwesenden Pastoren (einigen zwanzig) als treu-lutherische anerkannt worden sei. Nur ein Pastor habe erklärt, er sei noch nicht bereit, das gegen den Chiliasmus Gesagte anzunehmen. Der Superintendent bat um Zusendung weiterer hundert Exemplare gegen Bezahlung. Wir sind durch Korrespondenzen und durch einen zweimaligen Aufenthalt in Europa in der Überzeugung bestärkt worden, daß es dort in Kreisen, die wenig oder gar nicht an die Öffentlichkeit treten, aufrichtige Freunde der lutherischen Lehre gibt. Es laufen mancherlei Unklarheiten mit unter. Aber

die schroff abweisende Haltung, die die Universitäts-theologie gegen die Lehre der Kirche der Reformation eingenommen hat, ist doch noch nicht überall durchgedrungen. Jedenfalls sollen unsere Freikirchen drüben bei ihrer treuen und geduldigen Bezeugung des Evangeliums nicht den Mut verlieren. Und auch wir selbst sollen ihnen darin beistehen. F. P.

Die lutherische Kirche im Elsaß. Anlässlich des Erscheinens des „Elsässischen Lutheraner“ sagt die Sächsishe „Freikirche“: „Wir freuen uns von Herzen der Fortschritte, die die lutherische Freikirche im Elsaß macht, und wünschen unsern Brüdern dort zu all ihrer Arbeit, besonders auch zu der an dem neugegründeten Kirchenblatt, Gottes Weiland und Segen. — Die von Pfarrer Mr. Horning in Pfulgriesheim herausgegebenen ‚Theol. Blätter‘ werden auch ferner erscheinen. Sie führen, obwohl ihr Schriftleiter der Landeskirche noch angehört, auf dem Grunde der wörtlichen Eingebung der Heiligen Schrift und des lutherischen Bekenntnisses stehend, den Kampf nicht nur gegen den Liberalismus, sondern auch gegen Unionsapientismus und Neuluthertum, wie es z. B. der ‚Friedensbote‘ vertritt.“

Brekum-Kropp. Im Juli 1920 war D. Bachmann aus Philadelphia als Vertreter der Vereinigten Lutherischen Kirche Amerikas in Deutschland, um die durch den Krieg gelockerten Beziehungen wieder anzuknüpfen. Die Verhandlungen wurden erst in Kropp und in Breklum gesondert und dann mit beiden Seminarvorständen gemeinsam in Schleswig geführt. Nach der erneuerten Vereinbarung werden beide Anstalten von der Vereinigten Lutherischen Kirche Amerikas unterstützt. Das Proseminar wird fortan in Breklum und das theologische Seminar in Kropp geführt werden. Den Abgangsprüfungen beider Anstalten wohnte dies Jahr je ein Vertreter der andern Anstalt aus Kropp oder Breklum bei. Ein gemeinsam beratener und angenommener Lehrplan wird fortan in dem Doppelseminar Breklum-Kropp dem Unterricht zugrunde gelegt werden. Am 15. März bestanden drei Proseminaristen ihr Abgangsexamen in Breklum und traten zu Ostern in das theologische Seminar zu Kropp ein. Das Breklumer Proseminar hat zurzeit 11 Studenten. — Von den Kandidaten des Kropper Seminars wird Herr Kreh Hilfsprediger der lutherischen Gemeinde in Elberfeld-Barmen. Herr Jung wird ein Pfarramt in Argentinien übernehmen, das die Vereinigte Lutherische Kirche in Amerika dort gegründet hat. Der erste Kropper Kandidat seit 1914 hat jetzt in Canada landen dürfen und ist Pastor in Petawawa geworden, ein anderer wird ihm demnächst nachfolgen. Das 42. Jahresfest der jetzt vereinigten Breklum-Kropper Anstalten hat am 10. Sonntag nach Trinitatis in Kropp stattgefunden. — Die Missionare der Schleswig-Holstein Mission (Breklum), Oppermann und Köffig, früher in Indien, sind mit ihren Familien nach dreimonatiger Seereise auf Umwegen (über Sumatra, Celebes, Borneo und Hongkong) endlich in Pathoi, Südchina, angekommen und haben sofort ihre Sprachstudien begonnen. G-n.

Bedingte Übung der Barmherzigkeit an den Hungernden in Rußland. Aus London wird Ende August gemeldet: „Von amtlicher russischer Stelle wird mitgeteilt, daß die von England und Frankreich angebotene Hilfe für notleidende Bewohner des Wolgagebietes wird abgelehnt werden müssen, nachdem diese Länder zu Hilfeleistungen sich nur in dem Falle bereit erklärten, wenn die Sowietregierung die Schulden der früheren kaiserlichen Regierung anerkenne. Dieselben belaufen sich auf mehrere Milliarden Goldrubel.“